

# Simon Meisner (1912–1994)

## Leben und Schicksal des letzten jüdischen Lehrers in Freudental

von Theobald Nebel †

### *Vorwort (Wolfgang Nebel)*

»Voilà! Ich will euch eine Geschichte erzählen«, begann Simon Meisner oft, wenn man ihn nach Erlebnissen und Begebenheiten aus seinem Leben fragte. Geschichte, ob persönliche oder gesellschaftliche, wird erst durch Geschichten, Beispiele oder Biographien lebendig. Der letzte jüdische Lehrer in Freudental war so ein »Geschichts-Erzähler«. Bis in sein hohes Alter war er als überzeugter, frommer jüdischer Lehrer und Pädagoge aktiv. Durch seine Geschichten erreichte er mehr als durch Predigten, schrieb man in einem Nachruf über ihn.

1983 machte sich mein Vater Theobald Nebel daran, nach Simon Meisners Verbleib zu suchen. Er erhoffte sich von dem Zeitzeugen Auskünfte für seine Arbeit über die Geschichte der Freudentaler Juden. Bis 1944 konnte Simon Meisners Aufenthalt in Antwerpen verfolgt werden, doch dann verlor sich die Spur. Viele Vermutungen und Spekulationen halfen nicht weiter. War Simon Meisner in Belgien von den Nazis geschnappt und in ein Konzentrationslager gebracht worden? Hatte er untertauchen oder nach Südamerika fliehen können?

Im Archiv von »Yad Vashem« in Jerusalem fand man den Namen Simon Meisner nicht, aber im Hauptstaatsarchiv Stuttgart stieß mein Vater auf eine alte belgische Adresse. Ein erster Brief an Simon Meisner blieb unbeantwortet, und auf einen Brief an die Stadt Antwerpen mit der Bitte um Auskunft kam nur ein Zahlschein der Stadtverwaltung über 68 belgische Francs. Es sollte noch Jahre und manchen hartnäckig nachfragenden Brief dauern, bis Simon Meisner gefunden wurde.

Am 8. Juli 1988 war dann klar, dass Simon Meisner in Antwerpen lebt. Ein vorsichtig begonnener Briefverkehr führte schon im Oktober desselben Jahres zu einer ersten Begegnung meines Vaters mit Simon Meisner in Besigheim. Im April 1989 wagte Simon Meisner einen ersten Besuch in »seinem« Freudental. »Es kostet mich viel Mut«, sagte er, »aber ich will es wagen, den Weg der Versöhnung zu gehen«. Achtmal kam Simon Meisner nach Freudental zu Besuch. Viele Gespräche, Vorträge und Begegnungen machten Versöhnung wahr.

Die Geschichte bewahren, hören, lehren und aus ihr lernen war ein wichtiger Gedanke im Leben meines Vaters. Geschichte an Personen festzumachen begeisterte ihn und spornte ihn immer wieder zu Recherchen an. Briefe, Telefonate und vor allem das persönliche Gespräch waren für ihn enorm wichtig, um Beziehungen zu knüpfen und zu pflegen.

»Versöhnung« war neben der Neugier nach Vergangenen ein weiterer Ansporn für seine Arbeit. Vor allem das Mitleiden mit dem verfolgten »Gottesvolk« veranlasste ihn immer wieder zu Berichten, Biographien und anderen Engagements. Das Aufstöbern von Daten und Fakten, Vergessenem und Vertuschem verstand er

nie als nur »sammeln und archivieren«, sondern als ein Aufarbeiten von noch Offenem, Aufzeigen von Narben und der Möglichkeit von Versöhnung in Verbindung mit Neuanfang.

Nachdem er sich Anfang der 90er Jahre mit dem jüdischen Erfinder und Tüftler Julius Marx aus Freudental befasst hatte – die Ergebnisse dieser Arbeit sind in Heft 48/1994 der Ludwigsburger Geschichtsblätter veröffentlicht worden –, war nach dem Tod von Simon Meisner am 19. Mai 1994 bald klar, dass das Leben dieses interessanten Menschen festgehalten werden sollte. Wieder waren viele Recherchen gemacht, Briefe geschrieben, Archive durchstöbert worden. Es war sein Wunsch, die Arbeit mit dem angesammelten Wissen über Simon Meisner vor seinem Lebensende zu beenden. Die tödliche Erkrankung brachte sein Vorhaben ins Wanken. Die Biographie fast beendet, starb Theobald Nebel im Februar 1999.

Aus Konzepten und Vorarbeiten habe ich die noch offenen letzten Teile in seinem Sinne zusammengeschrieben. Möge dieser Aufsatz zwei Männer, die uns Versöhnung vorlebten, im Gedächtnis halten: Simon Meisner und Theobald Nebel, beide Pädagogen mit Leib und Seele.

### *Jugend und Familie*

Simon Meisner verbrachte seine Jugend zwar in Stuttgart, geboren wurde er aber am 17. November 1912 in dem damals österreichisch-galizischen Städtchen Sniatyn am Pruth. Seine Eltern waren Israel Meisner aus Kolomea und Milka geb. Labes. Sniatyn wirkt heute mit seinen barocken Häuserfronten eher wie ein österreichisches Beamtenstädtchen als ein jiddisch-polnisches »Schtetl«. Doch der große jüdische Friedhof erinnert auch heute noch an die reiche und lange Tradition der jüdischen Gemeinde in Sniatyn. Der Nachname Meisner lässt vermuten, dass die Vorfahren Simon Meisners bei der österreichischen Inbesitznahme Galiziens aus Böhmen einwanderten. Es kann sich aber auch um eine der willkürlichen Nachnamengebungen handeln, die unter Kaiser Joseph II. österreichische Beamte für Juden verordneten. Israel Meisner war in Sniatyn wohl Bürstenmacher, denn dieses Handwerk übte er nach dem Ersten Weltkrieg auch in Stuttgart aus.

Der Beginn des Krieges veränderte das Leben der Familie Meisner total. Nicht nur, dass Israel Meisner als österreichischer Soldat eingezogen wurde, 1914 eroberten russische Truppen weite Teile Galiziens und viele jüdische Familien flohen aus ihrer Heimat. So kam Israel Meisners Frau mit ihren vier Buben Ephraim, Gerson, Joseph und Simon zuerst nach Berlin und schließlich mit anderen jüdischen Familien nach Stuttgart. Während es in Berlin für die Flüchtlinge keinen Platz gab, existierte in Stuttgart schon seit 1908 der ostjüdische Verein »Esras Achim«. 1917 nahm sich dann auch der »Hilfsverein der deutschen Juden« unter dem Vorsitz von Rechtsanwalt Dr. Alfred Gunzenhauser des Schicksals der Vertriebenen an.

Die Flüchtlingswelle dieser Juden rückte die Ostjuden in Stuttgart ins Licht der Öffentlichkeit. Der »Schwäbische Merkur«, eine sonst tolerante Zeitung, schrieb am 19. Juni 1917 dazu: »Sind es die Sklavennaturen, die für die Bevölkerung, aber eben auch für viele liberal denkende Stuttgarter Juden, nichts Sympathisches zeigen? Verschlossen und misstrauisch, finden sie sich in eine ganz andersartige Gesellschaftsordnung verschlagen: Fatale Gleichgültigkeit im elenden Schicksal,

auf erschreckend niedrigem kulturellen Tiefstand, so sehen sie aus, und doch stecken in ihnen Menschheitswerte.«<sup>1</sup>

Milka Meisner kam mit ihren Kindern 1915 nach Stuttgart in die Immhofer Straße 32. Dort gebar sie 1915 noch einen Jungen, Hermann, und nach der Rückkehr ihres Mannes aus dem Krieg 1920 die Tochter Erna. Die Familie war wohl bemüht, sich in ihrer neuen Umgebung zu integrieren und zu emanzipieren, denn man sprach zu Hause hochdeutsch und nicht etwa jiddisch. Die zwei jüngsten Kinder bekamen »deutsche« Vornamen und die älteren Söhne nannten sich nun Franz und Gerhard, während Joseph und Simon ihre Vornamen behielten. Man schickte die Kinder bewusst in keine jüdische Konfessionsschule; Simon ging ab Mai 1919 in die damalige Römerschule, später dann in die evangelische Jakobschule. Trotzdem lebte die Familie weiter in ihrer jüdischen Tradition, denn Vater Israel war Synagogendiener im Betsaal der kleinen polnisch-orthodoxen Judengemeinde in Stuttgart. Anfang der 20er Jahre zog die Familie in die Augustenstraße 75 um, wo der Vater mit seinen älteren Söhnen eine kleine Bürstenfabrik einrichtete und betrieb.

Als der polnische Staat nach dem Ersten Weltkrieg gegründet war, erhielten alle jüdischen Flüchtlinge aus Galizien die polnische Staatsbürgerschaft, so auch die Familie Meisner. Diese Tatsache sollte 1938 in der NS-Diktatur der Anfang unsäglichen Leidens bedeuten.

### *Im Würzburger Lehrerseminar*

1926 kam Simon Meisner durch Vermittlung eines befreundeten Rechtsanwaltes auf das jüdische Lehrerseminar Würzburg, denn in Württemberg gab es keine besondere Ausbildungsstätte für angehende Lehrer an jüdischen Schulen. Simon erzählte später, sein Vater habe gemeint, er müsse Lehrer werden, denn keiner von der Familie könne so gut Geschichten erzählen.

In Würzburg wurde Simons religiöse Erziehung, die er von zu Hause mitbrachte, konfrontiert mit der rationalen Wissenschaft des 20. Jahrhunderts. Sein Mitschüler Simon Berlinger berichtet darüber: »Der Unterricht in den Wissenschaften schuf in uns ein Wirrwarr zwischen den uns überlieferten Glaubensvorstellungen und den uns überraschenden Gesetzmäßigkeiten des gesamten Kosmos. Theologische Offenbarungswahrheiten konfrontierten die Fähigkeit der menschlichen Erkenntniskraft, das Gefüge des ineinandergreifenden Mechanismus des Daseins zu begreifen. Um dem entgegenzuwirken, wurde von oben her eine Art Geheimbund gegründet, dem neben den gesicherten Stützen der Religion auch Zweifler ›aus gutem Hause‹ angehörten. Wir waren beide dabei. Meisner versuchte, mit seiner Seriosität die ›religiös Gehinderten‹ wieder in die richtige Bahnen zu leiten. Er tat es nicht nur aus seiner ideologischen Einstellung heraus – ihm war persönlich viel daran gelegen, seine Betreuten auf der richtigen Seite zu wissen. Dies entsprach seiner tief religiösen und sittlichen Weltanschauung.«<sup>2</sup>

Aber auch allgemein nahm sich Simon Meisner den jüngeren und neu angekommenen Schülern im Seminar helfend an. So berichtet Simon Berlinger: »Zu meinen Schwächen gehörte das Aufsatzschreiben, vor dem ich mich mein ganzes Leben drückte. Wenn nun der letzte Termin verstrich, ohne dass etwas Schriftliches vorhanden war, musste etwas Außerordentliches geschehen, um den Schaden zu ver-

meiden. Der Ausweg war Simon Meisner! Er verpflichtete mich, am allerletzten Tag um fünf Uhr früh im Klassenzimmer zu erscheinen, wo auch er sich einfand. Mit vereinten Kräften gelang es, den irgendwie reingeschriebenen Aufsatz in letzter Minute zu überreichen und so die Leiden des jungen Schützlings zu vermeiden.«

Simon Meisner selber berichtete über seine Seminarzeit allerdings noch von ganz anderen Erkenntnissen und daraus sich ergebenden Aktivitäten. Er las im Seminar Hitlers »Mein Kampf« und kam darauf zu der Erkenntnis: Sollte das einmal Politik in Deutschland werden, so gäbe es für die Juden nur die zionistische Lösung – ein Verlassen Deutschlands, um im damals britischen Mandatsgebiet Palästina neu zu beginnen. So sammelte er mit einer zionistischen Jugendgruppe im Seminar Geldspenden zur »Auswanderung« nach Palästina. Der Direktor des Seminars sah, aus welchen Gründen auch immer, das Ganze nicht so gern. Simon Meisner bekam einen harten Verweis und hätte beinahe das Seminar verlassen müssen.

### *Die ersten Freudentaler Jahre*

1932 beendete Simon Meisner sein Lehrerstudium mit der Ablegung der 1. Dienstprüfung am Würzburger Lehrerseminar. Zunächst wurde er für einige Wochen in der jüdischen Gemeinde Künzelsau als Krankheitsvertreter für den dortigen jüdischen Lehrer eingesetzt. Am 1. Januar 1933 kam er dann als ständiger jüdischer Lehrer, Vorsänger und Rabbinatsverweser für die jüdische Gemeinde nach Freudental. Seew Berlinger, der vorher in Freudental dieses Amt innehatte und ihn aus dem Würzburger Seminar als älterer Freund gut kannte, hatte sich beim Stuttgarter Oberrat dafür eingesetzt, dass Simon Meisner diese Stelle übertragen bekam.

In Freudental bestand damals zwischen den ansässigen Juden, der jüdischen Gemeinde und den übrigen Einwohnern bzw. der Freudentaler Dorfgemeinde ein tolerantes und ausgewogen freundschaftliches Verhältnis. Diese schwäbisch-jüdische Dorfgemeinschaft war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden und hatte sich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zum Vorteil gegenseitiger Hilfsbereitschaft, auch bei der Teilnahme an den verschiedenen religiösen Festen, weiter gefestigt.<sup>3</sup> Simon Meisner wurde nicht müde, nach seiner Rückkehr 1989 nach Freudental immer wieder zu betonen, mit welcher Freundlichkeit er 1933 in Freudental aufgenommen worden ist.

Simon Meisner wohnte im Dachzimmer seines Vorgängers in der Strombergstraße 11 bei dem jüdischen Bauernhepaar Moritz und Sidone Herrmann. Sidone Herrmann hatte schon wegen Meisners Vorgänger wieder angefangen koscher zu kochen, während ihr Ehemann keinen besonderen Wert darauf legte. Auch sonst bemutterte sie den neuen, jungen Lehrer, so dass sich Simon Meisner in der Familie Herrmann bald sehr heimisch und geborgen fühlte. Sidone Herrmann war eine richtige schwäbische Hausfrau und führte ihren Haushalt sehr offen und gastfreundlich. So gab es immer Gäste im Haus Herrmann. Hier trafen sich vor allem am Sabbatnachmittag viele jüdische Nachbarn. Auf diese Weise lernte der neue jüdische Lehrer bald seine ganze Gemeinde und die nähere Verwandtschaft aus der Umgebung kennen. Auch Simons Mutter und sein Bruder Hermann sowie seine kleine Schwester Erna waren wiederholt in Freudental zu Besuch und es ent-

stand zwischen den Familien Herrmann und Meisner eine innige Freundschaft.

Das Nachbarskind Margot Stein aus der Strombergstraße 16, dem jüdischen Schulhaus, berichtete ebenso wie die so genannte Kleine Suse (geb. Rosenfeld) aus Heilbronn, eine Nichte der Sidone Herrmann, von dieser großen Familienge-



*Im Garten der Familie Herrmann, 1933, v. l.: Adolf Herrmann, Sidonie Herrmann, Erna Meisner, Simon Meisner, Walter Blum (?)*

meinschaft. Margot Stein erinnerte sich sehr gerne an Erna Meisner; sie sei ein »bildhübsches Mädchen« gewesen. Einmal besorgten die Meisners der Margot ein schönes Fahrrad, was Anfang der 30er Jahre etwas ganz Besonderes war.

Der Gemeindevorsteher Leopold Wertheimer aus der Hauptstraße 3 war sehr dankbar, nach dem Weggang Seew Berlingers wieder einen engagierten und tüchtigen jungen Lehrer und Vorsänger für seine Gemeinde bekommen zu haben. Trotz

seines jugendlichen Alters, Meisner war 1933 gerade 21 Jahre alt, fügte er sich gut in die doch im Durchschnitt wesentlich ältere Gemeinde ein.

Zu seinen gemeindedienstlichen Aufgaben gehörte es auch, an den hohen Feiertagen eine Predigt zu halten. So ordnete der Oberrat auch für den 1. Mai 1933, dem von den Nazis zum »Tag der nationalen Arbeit« umfunktionierten traditionellen Feiertag der Arbeiterbewegung, an, eine Predigt über die »Würde und Heiligkeit der Arbeit« zu halten und hinterher dem Oberrat einen Bericht darüber vorzulegen. Bei dieser und weiteren Gelegenheiten spürte Simon Meisner wie auch die ganze Freudentaler Judengemeinde die neuen Maßnahmen der Hitler-Regierung und die sich verstärkende Judenfeindlichkeit. Große Sorgen machte man sich damals vor allem um die beiden Freudentaler Josef Blum und Max Marx, die schon bald nach der nationalsozialistischen Machtergreifung verhaftet worden waren und bis Sommer 1933 im KZ Heuberg in »Schutzhaft« waren. Simon Meisner bemühte sich, sie besuchen zu können und ihnen mit Geldspenden aus der Gemeinde zu helfen.

Auch Beerdigungen gehörten zu seinen Aufgaben. 1933 starben in Freudental zwei Männer und 1935/36 drei Frauen. Besondere Trauer traf die ganze Gemeinde, als die junge Emmy Weil aus der Hauptstraße 15 mit 24 Jahren an Leukämie sterben musste.

Eine Hauptaufgabe von Simon Meisner war die religiöse Erziehung der Jugend. Gingen 1933 die jüdischen Kinder noch in die allgemeine Freudentaler Schule, wie das schon ab dem Ersten Weltkrieg üblich war, so fand der Religionsunterricht durch den jüdischen Lehrer immer in dem Klassenzimmer des jüdischen Schulhauses, auch Rabbinatsgebäude genannt, in der Strombergstraße 16 statt.

Da die Kinder nicht nur biblische Inhalte lernen sollten, sondern auch das Lesen und Schreiben der hebräischen Sprache lernen mussten, war der Unterricht sehr intensiv. Da Meisner ein aufgeschlossener junger Lehrer war, setzte er in seinem Unterricht »moderne Medien« ein: Er kaufte für den hebräischen Sprachunterricht Schallplatten; dazu gehörte dann natürlich auch ein Plattenspieler.

Das Ende und Ziel des Religionsunterrichts war dann immer die persönliche Bar-Mizwa-Fier im Sabbatvormittagsgottesdienst. Berücksichtigt man die Geburtsdaten der elf Kinder, die 1933 14 Jahre oder jünger waren, müssen es sechs Bar-Mizwa-(bzw. Bath-)Feiern gewesen sein. Höhepunkt der Feier war, dass das Kind zum ersten Mal einen Abschnitt aus der Thorarolle – natürlich in hebräisch – vor der ganzen Gemeinde vorlesen durfte. Damit war der Beweis erbracht, dass es selbständig in der Bibel lesen konnte.

In den ersten Jahren hielt Simon Meisner auch in Zaberfeld, wo es eine kleine Gruppe von Juden gab, die zur Gemeinde Freudental gehörte, einmal wöchentlich Religionsunterricht. Meistens ging er zu Fuß über Bönningheim nach Brackenheim und fuhr dann mit der Zabergäubahn nach Zaberfeld. Ab und zu konnte er aber auch auf dem Motorrad des Sohnes der damaligen Posthalterin in Freudental mitfahren, wovon die örtlichen Nazis nichts merken durften. 1936 wurden die Fahrten eingestellt, denn es gab in Zaberfeld keine schulpflichtigen jüdischen Kinder mehr.

Die verschiedenen religiösen Feste waren Höhepunkte für die jüdische Gemeinde. Nach den Gottesdiensten, in denen Simon Meisner immer eine Predigt hielt, versammelten sich die Familien zu den Festessen. Es gehörte zur Selbstverständlichkeit, dass dazu immer Verwandte aus anderen Orten, aber auch nichtjü-

dische Nachbarn eingeladen wurden. So waren oft Juden aus Stuttgart, Ludwigsburg, Heilbronn und anderen Orten zu Besuch, denn durch irgendeine Verwandtschaftsbeziehung stammten deren Eltern, Großeltern oder weitere Verwandte aus Freudental.

Pessach und christliches Osterfest sowie Chanukka und Weihnachten lagen manchmal durch den unterschiedlichen Kalender sehr dicht beieinander. So berichtete Simon Meisner, dass noch zu seiner Zeit die Juden ihre christlichen Nachbarn zum Lichteranzünden an Chanukka einluden, um am 1. Weihnachtsfeiertag einen Gegenbesuch abzustatten: »Wir haben Weihnukka miteinander gefeiert.« Ein christlich-jüdisches Miteinander in Freudental, heute kaum noch vorstellbar, nachdem die jüdische Gemeinde in Freudental und alle jüdischen Gemeinden in Deutschland ein so grauenhaftes Ende fanden.

Gerade weil sich die gewachsene Dorfgemeinschaft zwischen christlichen und jüdischen Einwohnern durch örtliche und überörtliche Nazis nicht so ohne weiteres zerschlagen ließ, war die antisemitische Hetzpropaganda in den NS-Zeitungen sehr umfangreich. Es lassen sich mindestens 26 Presseartikel nachweisen, die zwischen 1933 und 1939 in den lokalen Zeitungen erschienen sind, um die Freudentaler Bevölkerung mit anti-jüdischer Hetzpropaganda der Nazis zu überschütten.

Auch Simon Meisner bekam trotz aller Freundlichkeit, mit der man ihn in Freudental empfangen hatte, schon sehr bald die örtliche antisemitische Hetze zu spüren. Es war bis dahin üblich gewesen, dass die jungen jüdischen Lehrer wegen ihrer Weiterbildung und Vorbereitung auf die 2. Dienstprüfung in der Freudentaler Schule hospitierten und auch stundenweise selbst Unterricht erteilten. So erzählte Seew Berlinger, dass er Erdkundestunden in der Freudentaler Schule gehalten hat. Das wollte Simon Meisner 1933 natürlich fortsetzen. Doch der 1933 sehr plötzlich zum Nazi-propagandisten gewandelte Freudentaler Hauptlehrer verweigerte ihm dies, und auch ein Protest des jungen Simon Meisner beim jüdischen Oberrat half ihm nicht.

In einem 1936 im »NS-Kurier« veröffentlichten Artikel heißt es dazu: »Ein anderer Fall sei noch erwähnt, der uns zeigt, wie der Jude sich mit allen Mitteln ins fremde Nest, in diesem Falle die deutsche Schule, setzen will. Mitten in der nationalsozialistischen Revolution kommt der jüdische Religionslehrer Meisner (polnischer Staatsbürger) in die deutsche Schule und fragt den Schulvorstand, warum sein Gesuch, an der deutschen Schule hospitieren zu dürfen, noch nicht genehmigt sei. Dabei stützt er sich auf die Gesetze, die wohl noch nicht formell, aber praktisch aufgehoben waren. Zum Dank dafür, dass dieser Eindringling mit einigen derben Worten hinausgeschmissen wurde, verklagte er den Schulvorstand bei der Schulbehörde.«<sup>4</sup>

Trotz massiver Behinderungen seiner beruflichen Weiterbildung bemühte sich Simon Meisner, seine Ausbildung fortzusetzen. So konnte er 1935 seine Ergänzungsprüfung zu den hebräischen Fächern erfolgreich abschließen. Eine andere Ergänzungsprüfung zum Beginn eines Philosophiestudiums wurde ihm von den Staatsstellen »aus Rassegründen« jedoch verweigert.

Damals mussten alle staatlich ausgebildeten Volksschullehrer, und Simon Meisner hatte ja diese Ausbildung, jedes Jahr eine so genannte »Jahresarbeit« schreiben. Die erste Arbeit Meisners hatte den Titel »Die pädagogische Verwertung in der Liturgie enthaltenen Psalmen«.<sup>5</sup> Anhand der Gliederung dieser ersten wissen-

schaftlichen Arbeit kann man die gründliche Erarbeitung des Themas und auch die Meisner'schen Schwerpunkte erkennen:

1. Überschrift der Psalmen
2. Einteilung und Benennung der Psalmen
3. Verfasser und Entstehungszeiten der Psalmen
  - a. die Auffassung der Tradition
  - b. die Meinung der Bibelkritik
4. Die religiöse Bewertung der Psalmen
5. Die Verwendung der Psalmen für den Gottesdienst
6. Gründe für die Auswahl der Psalmen und wann sie gebetet werden
7. Die pädagogische Verwertung der Psalmen
8. Drei Lehrbeispiele (Psalm 34, 113,100).

Die Schulkommission des Israelitischen Oberrates in Stuttgart hatte für alle Junglehrer dasselbe Jahresthema gestellt, entsprechend war natürlich auch die Erwartung. Das Urteil über alle eingereichten Arbeiten lautete: »Die meisten Bearbeiter haben das eigentliche Thema der gestellten Aufgabe nicht behandelt, sondern dafür allgemeine Darbietungen über das Wesen der Psalmdichtung versucht. Dadurch macht die Mehrzahl der Arbeiten einen unselbständigen Eindruck, da die Verfasser sich nicht auf eigene Studien, sondern auf fremde Urteile und Bearbeitungen verlassen mussten.«

Hält man sich das politische Umfeld und die persönliche Situationen der jungen Lehrer nach einem Dienstjahr in der damaligen Zeit vor Augen, war diese Erwartungshaltung doch wohl viel zu hoch. In der weiteren Beurteilung wird Simon Meisner bestätigt, dass er seine Lehrbeispiele gut gewählt habe. Das zeigt, was sich auch später immer wieder in Meisners Lebenslauf beweist, dass er vor allem ein Praktiker war.

Auch die zweite Jahresarbeit hatte einen sehr hohen wissenschaftlichen Erwartungshorizont: »Der innere Zusammenhang und die besonderen Lehren der im Gottesdienst vom Trostsabbat an verlesenen 7 Prophetenabschnitte und deren Verwertung im Unterricht und in der Homilie (religiöse Unterweisung der Gemeinde)«. Diesmal wurde gleich noch mitgeteilt, was nicht zu der Aufgabe gehört. Man wünschte nur die Beantwortung des gestellten Themas.

An einer Preisaufgabe der damaligen Flegheimer'schen Stiftung beteiligte sich Simon Meisner in den ersten Jahren ebenfalls. Die Aufgabe hieß: »Geschichtliche und religiöse Erklärung der Erzählung von Bileam in der Thora«. Das Urteil über seine Arbeit zeigt einen weiteren Wesenszug des damals jungen Meisners: »Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, das Wesen der echten Prophetie aus den Bileamsprüchen zu entwickeln. Er hat dadurch die Aufgabe, diese Bibelstellen geschichtlich und religiös zu erklären, verfehlt.« Meisner war es wohl eben wichtiger, Gottes Hilfe für den damaligen, wahrhaft nicht einfachen Alltag herauszustellen, statt sich nur mit wissenschaftlicher Bibelkritik zu beschäftigen und historisch einzuordnen. Übrigens ein Unterschied, der ihm schon im Würzburger Lehrerseminar begegnet war.



Durch Diskriminierungen und Schikanen durch die dem Nationalsozialismus verpflichteten Lehrer in den »Deutschen Volksschulen« wurden die Verhältnisse für jüdische Kinder immer unmöglicher. 1933 gab es nur noch zwei israelitische Schulen in Württemberg, die den Status einer öffentlichen Schule hatten. Bald verloren auch diese zwei Schulen diesen Status und mussten als Privatschule geführt werden. Mit der Zeit entschlossen sich der Israelitische Oberrat und viele jüdische Gemeinden, um ihrer Kinder willen weitere Privatschulen einzurichten, die ohne Unterstützung des Staates selbst unterhalten werden mussten. Schließlich waren es in Württemberg elf Schulen, darunter die in Freudental.

Am 12. April 1935 berichtete Simon Meisner dem Israelitischen Oberrat nach Stuttgart: »Am 27. März und am 3. April hat der Bezirksschulrat ausführlich die Fragen der jüdischen Privatschule mit mir durchgesprochen. Er betonte, dass die Schule seiner Aufsicht unterstehe und er prüfen werde, ob die Schule das Lehrziel erreiche. Visitationen werden jeweils im Anschluss an die Prüfung der öffentlichen Schulen angeschlossen. Die erste Inspektion ist für den Monat Mai, eine zweite im Herbst vorgesehen. Ferner hat der Schulrat um Zusendung eines Stoffplanes ersucht. Der Schularzt wird jeweils die jüdischen Kinder untersuchen. Wer die Kosten für die Untersuchung trägt, ist noch ungeklärt. In den öffentlichen Schulen wird ein Filmgeld erhoben. Die Privatschulen sind davon entbunden. Für die Vorführung eines Filmes werden jedoch dann Gebühren wahrscheinlich erhoben. In der Auswahl der Schulbücher wird der Privatschule Freiheit gelassen. Die ausgewählten Bücher müssen aber den anderen gleichwertig sein. Neue Anordnungen werden der Privatschule ebenfalls mitgeteilt. Eine Teilnahme an den Fortbildungskonferenzen der Junglehrer steht nichts im Wege. Da die Teilnahme aber nicht Pflicht ist, muss um die Zulassung nachgesucht werden.«<sup>6</sup> Das Ganze war ein absoluter Neuanfang für den jungen Lehrer, denn es gab von früher her kaum noch Lehrmittel und Schulbücher, und Lernmittel für die 30er Jahre mussten neu angeschafft werden.

Die Reichsvertretung der Juden in Deutschland entwarf für diese neuen jüdischen Schulen in ganz Deutschland besondere Zielvorstellungen, die auch Simon Meisner entsprechend den Verhältnissen in seiner Schule umzusetzen versuchte:<sup>7</sup>

»1. Das eigene jüdische Schulwerk muss der Erziehung der Jugend zu religiös gefestigten, aufrechten Juden dienen, die aus bewusster Verbundenheit mit der jüdischen Gemeinschaft, aus der Arbeit an jüdischer Gegenwart und dem Glauben an jüdische Zukunft die Kraft schöpft, den schweren Anforderungen zu entsprechen, die das Leben an sie stellen wird. Über die Wissensvermittlung hinaus muss die jüdische Schule der planvollen Vorbereitung für den künftigen Beruf dienen. Mit Rücksicht auf die Auswanderungsfähigkeit, insbesondere nach Palästina, wird dabei die Hinführung zu handarbeitenden Berufen und das Erlernen der hebräischen Sprache im Vordergrund stehen. Die Erziehung und berufliche Ausbildung der weiblichen Jugend muss darauf hinzielen, sie zur Erfüllung ihrer Aufgaben als Erhalterin der Familie und als Mutter der künftigen Generation vorzubereiten. Ein eigenständiger Kulturaufbau muss den kunst- und kulturschaffenden Juden Betätigungsmöglichkeiten geben und dem kulturellen Eigenleben der Juden in Deutschland dienen.

2. Dem gesteigerten Auswanderungsbedürfnis ist mit einer großzügigen Pla-

nung entsprochen, die vor allem Palästina, aber auch alle anderen in Frage kommenden Länder einbezieht und besonders der Jugend gilt. Hierzu gehört die Sorge für die Vermehrung der Auswanderungsmöglichkeiten, Ausbildung der für die Auswanderung geeigneten Berufe, insbesondere Landwirtschaft und Handwerk, die Schaffung von Möglichkeiten zur Mobilisierung und Liquidierung des Vermögens wirtschaftlich Selbständiger, die Erweiterung bestehender und die Schaffung neuer Transfermöglichkeiten.«

Weiter wurden dann pädagogische Hilfsmittel vorgeschlagen, welche die Reichsvereinigung herausgeben wollte. Von den Leseheften hatte Simon Meisner auch einige. Und schließlich wurde über ein neuntes Schuljahr in der jüdischen Volksschule als erweitertes Bildungsangebot nachgedacht.

Der Unterricht als alleiniger Lehrer an einer kleinen Schule erforderte eine besondere pädagogische Konzeption. Simon Meisner schrieb hierzu 54 Jahre später: »Meine Hauptaufgabe war: zu vermeiden, dass mein Unterricht langweilig wird, und das Selbststudium zu entwickeln, damit meine Schüler das Niveau der vielklassigen Schulen erreichen. Der jüdische Kalender war das Zentrum meiner Methode.« Hierfür führte er folgendes Beispiel an:

»Das jüdische Osterfest: Pessach = Das Überschreitungs fest, zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten, wird eingeleitet mit einem Sederabend. Seder, das heißt Ordnung, ein Programm in 14 Szenen, gefeiert ganz gleich, wo in der Welt sich Juden befinden. Der Zweck ist, Kinder verständlich zu machen, was Sklaverei und was Freiheit ist. Ganz konkret wird gezeigt, dass ein Sklave viel weint: Salzwasser, weil die Tränen gesalzen sind. Meerrettich wird gegessen, weil es die Augen brennt. In Ägypten bauten die Sklaven die Städte, wie Tempel und Pyramiden. Das Baumaterial wird imitiert (geriebene Äpfel mit Nüssen, Zimt und Wein über-gossen). Das gibt Anlass, in der Heimatkunde das Klima zu beobachten und die Folgen für Ackerbau und Fruchtbäume, um dann zu erklären, dass Ägypten ein anderes Klima hat und andere Früchte. Für die Erdkunde: das Kartenlesen der Heimat und dann das Verstehen der Landkarte von Württemberg, Deutschland, Europa und dann Afrika und Asien. Neben den konkreten Beispielen der Sklaverei gibt es Symbole für die Freiheit: 4 Becher Wein, angelehnt sitzen, ein Festessen usw. Es folgert die Verpflichtungen für arme Menschen: Jeder hat ein Recht für den Sederabend und jeder Jude ist verpflichtet, arme Menschen einzuladen und für die Familien die ungesäuerten Brote (Matzes) und Wein zu beschaffen helfen. Das alles gibt Material für alle Branchen: Rechnen, Zeichnen, Aufsatz, Sprachübungen.« Und weiter heißt es: »Damit der Unterricht konkret bleibt, habe ich versucht, soweit es möglich war, die Kinder zu den Handwerkern, Landwirten und Fabriken zu schicken. Die Hilfe für Kranke, arme und alte Menschen können Kinder nur verstehen, wenn sie selber Kranke besuchen.«<sup>8</sup>

Man erkennt in dieser Konzeption sehr deutlich eine Reformpädagogik, wie sie in den 20er Jahren erarbeitet wurde und darauf zielte, die Fachunterrichte unter ein gemeinsames Gesamtthema zu vereinen: hier das jüdische Jahr, ein andermal ein heimatkundliches Thema. Dabei war vor allem der Pädagoge Theodor Rothschild, Leiter des damaligen jüdischen Waisenhauses in Esslingen, Meisners Vorbild.

Zwei weitere Schwerpunkte jüdischer Pädagogik waren: Konkretes erleben lassen, also zum Beispiel einen Sederabend proben. Und als zweites: Gespräche, Fragen und Antworten üben. In der Thora wird schon dem Vater gesagt: »Wenn dich

dein Sohn fragt, dann sollst du antworten.« Die Diskussion ist eine uralte jüdische Methodik, um Wahrheiten zu erkennen. Eine andere jüdische Methodik, und die verstand Meisner besonders: Erkenntnisse in einer Geschichte erzählen. Bei den vielen Gespräche mit ihm nach seiner Rückkehr nach Freudental war auf viele Fragen oft seine Antwort: »Nun, ich will dir eine Geschichte erzählen.«

Übrigens war der damalige Schulrat bei den schon erwähnten Unterrichtsbesuchen von der Pädagogik und Methodik Meisners sehr beeindruckt und forderte ihn auf, für ihn eine Zusammenfassung seines Unterrichts als Vorbild für andere Schulen zu erstellen. Die Stundenplantagefel von 1937 zeigt aber auch, dass es neben

Schülerzahl:		Vollschule										Ferien-Schule		Sommer- / Winterhalbjahr 1937/38		Schulort:	
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	1.	2.	Schulort: 1. Schulort			
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	Schulort: 2. Schulort			
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	Klasse: 1, 2, 3 u. 8.			
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	Lehrer: S. Meisner.			

Stunde (min)	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonntag	Zusammenstellung	Unterrichteinheiten	Übungen	Prüfung
8-9	Rechnen	Rechnen	Rechnen	Geschichte	Erdkunde		Religionskunde: Bibellesen Lehren	2	3	4
9-10	Lesen	Bibl. Geogr.	Sprachlehre	Lesen	Kunde		Heimatkunde: Deutsche Sprache Lies u. Redden Sachk.	1	1	1
10-11	Autopsie	Heimatkunde	Religion	Vers. Kunst	Religion	Jüdische Geschichte	Religion: Sachk.	1	1	1
11-12	Religion	Handarbeit	Handarbeit	Handarbeit	Turnen		Religion: Sachk.	1	1	1
12-13	Religion	Handarbeit	Handarbeit	Religion	Religion		Religion: Sachk.	1	1	1
13-14	Religion	Handarbeit	Handarbeit	Religion	Englisch		Religion: Sachk.	1	1	1
14-15	Englisch			Handarbeit	Handarbeit		Religion: Sachk.	1	1	1
15-17							Ein Schüler erhält eine Schülerin erhält Dessen gibt An Klasse	14	12	13
<p>Ein Schüler erhält eine Schülerin erhält Dessen gibt An Klasse</p>								14	12	13
<p>Das Klassenlehrer gibt an keine Klasse</p>								14	12	13
<p>n. B.:</p>								14	12	13

Stundenplan der jüdischen Schule 1937

diesem Gesamtunterricht auch Fachunterricht gab wie Rechnen, Handarbeit und vor allem Englisch. Wurde der Gesamtunterricht in der einklassigen Schule altersübergreifend gestaltet, wurde im Fachunterricht natürlich nach Altersgruppen gearbeitet. Disziplinprobleme gab es nach Meisners Angaben keine. Die Kinder waren brav. Sie wussten, dass dieser Unterricht ihrer Schule dazu dienen sollte, für eine Emigration ins Ausland besser vorbereitet zu sein.<sup>9</sup> Nachdem nun die Kinder Englisch lernten, wollten es auch die Eltern und Großeltern lernen.

Dass es bei den gegebenen politischen Verhältnissen für Simon Meisner nicht einfach war, »normale Schule« zu halten, muss nicht besonders betont werden. Nicht nur, dass jüdische Eltern Schwierigkeiten hatten, das Schulgeld aufzubringen und oft bestimmte Maßnahmen nicht einsahen, auch kam wiederholt die Gestapo in die jüdische Schule und durchsuchte und beschlagnahmte Simon Meisners Unterlagen.

In dieser Zeit entwickelte Simon Meisner eine sehr aktive Reisetätigkeit, die er übrigens sein ganzes Leben beibehielt und die ihm, wie sich hinterher herausstellte, das Leben rettete. Er erzählte darüber, dass er – um nicht beobachtet werden zu können – nicht immer dieselben Züge, Strecken und Bahnhöfe benutzte. Oft stieg er eine Station früher oder später aus und lief den Rest zu Fuß. Sehr oft war er in Stuttgart, wo noch seine Eltern und Geschwister wohnten. Er besuchte auch sehr regelmäßig die verschiedenen Fortbildungsmaßnahmen, welche die Schulabteilung des Oberrates anbot; das erstreckte sich von Bibelkursen bis zum Besuch von Unterrichtsstunden in der Stuttgarter jüdischen Schule. Hinzu kam, dass es in Niederstetten und Oberdorf am Pf weitere jüdische Schulen gab, die Simon Meisner zunehmend mitbetreuen musste. Auch sein immer stärker werdendes Engagement bei der Hilfe zur Emigration führte ihn in viele württembergische Judengemeinden.

Am 2. Februar 1938 fand die letzte Visitation der Freudentaler Schule durch Oberlehrer Berlinger vom Oberrat statt. In dem schriftlichen Bericht betont dieser: »Herr Meisner arbeitet zielbewusst und mit großer Liebe zu den Kindern. Mit vielen Büchern bereitet er sich auf den Unterricht vor und erreicht demzufolge auch schöne Erfolge. Der Fachmann merkt, welche Kleinarbeit hinter dem Erreichten steht.« Das Vorsteheramt der jüdischen Gemeinde in Niederstetten lobte Simon Meisner ebenfalls für seine Tätigkeit als Elementar- und Religionslehrer sowie als Vorsänger: »In allen diesen Funktionen hat er sich die Achtung und Anerkennung der ganzen Gemeinde erworben und sich durch seine persönlichen wertvollen Eigenschaften bei der ganzen Gemeinde sehr beliebt gemacht.«<sup>10</sup>

Wie viele Kinder es in der jüdischen Privatschule Freudental waren, ist nicht mehr ganz zu erkunden, denn es gibt keine Schülerlisten mehr. Nach der Aufstellung aller Freudentaler Juden Kinder ab 1933 werden es 1935 wohl neun Kinder und eventuell noch drei aus Zaberfeld gewesen sein. 1937 waren es dann noch drei Knaben und drei Mädchen, da einige schon mit ihren Eltern emigriert oder weggezogen waren.<sup>11</sup> Am 1. April 1938 wurde die Schule geschlossen. Die restlichen Kinder besuchten dann die jüdischen Schulen in Heilbronn oder Stuttgart.

### *Emigration ist die einzige Rettung*

Simon Meisners Hauptbemühungen verlagerten sich immer mehr hin zur Hilfe für die Emigration.<sup>12</sup> »Emigration ist die einzige Rettung, aber das Ende der jüdischen Gemeinde in Freudental!« In seinem im »Jüdischen Gemeindeblatt« vom 16. Mai 1938 veröffentlichten Artikel »Bildnis einer jüdischen Landgemeinde, die jüdische Gemeinde Freudental einst und jetzt« schrieb er, dass »die Liquidation [der Gemeinde] schwieriger ist als der Aufbau«. Während die Nazi-Presse jede »Auswanderung« eines Juden bejubelte als einen weiteren Schritt hin zum »judenfreien Freudental«, waren die Juden bis 1938 keineswegs der Überzeugung, dass das Verlassen ihrer Heimat die einzige Lösung sei. Vor allem die älteren Mitglieder der Gemeinde glaubten, Behinderungen und Schikanen überleben zu können. Moritz Herrmann, von seinen Nachbarn auf Emigration angesprochen, antwortete: »I geh' nicht und wenn i verreck, ich bin 'n Freudentaler.«

Die meisten Freudentaler Juden und wohl auch die Mehrheit ihrer nichtjüdischen Nachbarn konnten sich 1938 nicht vorstellen, dass die »Endlösung der

Judenfrage« keineswegs in der so genannten »Auswanderung« bestand, sondern in der Ermordung aller Juden in den Konzentrationslagern. Auch der Freudentaler Bürgermeister riet Simon Meisner immer wieder zur Emigration, denn »man hätte Furchtbare mit den Juden vor«.

Das Furchtbare wurde wie vielen Juden Simon Meisner ganz persönlich deutlich, als in der Nacht vom 27. auf 28. Oktober 1938 sein Vater und seine zwei Brüder Gerson-Gerhard und Ephraim-Franz mit Frau Frieda in Stuttgart verhaftet und gewaltsam mit anderen Stuttgarter Juden in einem Deportationszug nach Polen abgeschoben wurden.<sup>13</sup> Die polnische Regierung hatte alle polnischen Pässe von im Ausland lebenden Polen zum 29. Oktober für ungültig erklärt. Die Nazi-Regierung sah darin eine günstige Gelegenheit, vor diesem Termin alle so genannten polnischen Juden in Deutschland – sie waren meist während des Ersten Weltkriegs eingewandert – kurzfristig abzuschieben. Die meisten hatten es nämlich versäumt, sich deutsche Pässe zuzulegen. Auch Simon Meisner besaß nur einen polnischen Pass. Es war ein »glückliches« Missverständnis der Polizisten, dass Simon Meisners Mutter als eine Pflegeperson in der Stuttgarter Wohnung angesehen wurde und daher der Verhaftung und Abschiebung entging. Die anderen Geschwister waren schon 1935 und 1937 nach Frankreich emigriert.

Simon Meisner entging der eigenen Verhaftung nur, weil er wieder einmal nicht in Freudental war, sondern in Horb sich beim dortigen Landratsamt um einen Pass für eine Jüdin bemühte, die ein amerikanisches Visum erhalten hatte. Der Landrat meinte zwar, er müsste Meisner als polnischen Juden verhaften, Meisner jedoch entgegnete: »Wenn Sie den Pass geben, ist es ja ein Jude weniger!« Meisner berichtete zu diesem Vorfall weiter: »Dann ließ er mich laufen.« Nach dem Abschluss dieser ersten Deportation wurde er merkwürdigerweise später weder gesucht noch verhaftet.

Nachdem Simon Meisners schulische Aufgaben beendet waren, bemühte er sich vor allem, Juden in Freudental, Niederstetten, Heilbronn und anderswo zur Emigration zu helfen. Dabei war die ganze Prozedur nicht so einfach, dass die Nazis einfach alle fortließen. Einmal bedurfte es eines Einreisevisums des Aufnahmelandes, welches nur erhältlich war, wenn man den Nachweis eines gesicherten Lebensunterhalts erbringen konnte. Außerdem durfte man keine Krankheit oder ein Leiden haben. Schließlich verlangte das Reich eine so genannte »Reichsfluchtsteuer«, wobei die Regierung kräftig abkassierte.<sup>14</sup>

Vielen Juden fehlten die finanziellen Mittel zur Emigration. Meisner schrieb daher viel an ausländische Verwandte und Freunde und bat um Geld und Unterstützung. »Seine Schreibmaschine klapperte die ganze Nacht«, berichtete Margot Stein. Auch ließ ihn die Freudentaler Posthalterin nachts heimlich ins Ausland telefonieren, was Juden eigentlich verboten war.

»Unerschütterlich und ohne zu wanken, bleibt mein Ziel zu helfen, soweit es überhaupt in meiner Macht ist«, schrieb er einmal. Über die Einzelheiten, vielfältigen Schwierigkeiten und Erfolge wurde schon an anderer Stelle berichtet.<sup>15</sup> Immerhin konnten durch Meisners Bemühungen zehn der elf Freudentaler Kinder gerettet werden und insgesamt emigrierten 41 Freudentaler Juden.

Mitte Oktober 1938 entschied der Oberrat, Simon Meisner nach Rexingen zu versetzen und ihn dort ab 1. November mit der Leitung der jüdischen Schule und dem Amt des Vorbeters zu betrauen. Allerdings sollte er für Emigrationsangelegenheiten und Gottesdienste auch noch in Freudental wirken. Simon Meisner war

nun ein dauernder Pendler zwischen Rexingen und Freudental. Die letzten erhaltenen Briefe Meisners an einen Herrn Löwenthal und Josef Blum nach den Niederlanden wegen der Emigration der Freudentaler Familie Moritz Blum wurden am 6. November geschrieben.<sup>16</sup>

In der »Reichskristallnacht« unterwegs, traf er nichts ahnend von den furchtbaren nächtlichen Vorgängen am Vormittag mit dem Zug in Rexingen ein. Als er zu der Synagoge kam, ließen ihn die SA-Absperrungen durch, einige Frauen der Gemeinde riefen, er solle schnell weglaufen, die Absperrmannschaften verstanden das irgendwie falsch und ließen ihn erneut durch und er entkam. Mit dem Zug fuhr er nach Stuttgart, stieg aber schon am Westbahnhof aus, um einer eventuellen Verhaftung auf dem Hauptbahnhof zu entgehen. Simon Meisner besuchte seine Mutter, die inzwischen zu einer Freundin in der Nachbarschaft geflohen war; man hatte den Schaukasten des Geschäftes in der Augustenstraße 75 zerschlagen.

In Freudental wurden wie anderswo auch Juden verhaftet, so Josef Blum in der Pforzheimer Straße 8 und Julius Stein, der Vater von Margot Stein, in der Strombergstraße 16. Simon Meisner hätte man wohl auch verhaftet, wenn er am 10. November 1938 in Freudental gewesen wäre, denn nach dem Krieg haben ihm Freunde erzählt, dass sein Name im KZ Dachau beim Appell aufgerufen wurde. Einige Tage später war Simon Meisner wieder in Freudental und man tat in Freudental so, als wenn nichts gewesen wäre. Der Bürgermeister stellte ihm sogar am 19. Dezember 1938 ein polizeiliches Führungszeugnis für die Emigration aus, in dem bezeugt wird, dass »nachteilige Tatsachen, insbesondere gerichtliche Vorstrafen, über ihn hier nicht bekannt geworden sind und dass auch in den polizeilichen Listen eine Strafe nicht verzeichnet ist«.<sup>17</sup>

Die zerstörte Freudentaler Synagoge, das demolierte Schulzimmer, das durchwühlte Zimmer Simon Meisners in der Strombergstraße 11 machten nun jedem Juden in Freudental klar, dass es höchste Zeit war, die Heimat zu verlassen. 1939 emigrierten 22 Freudentaler Juden, zehn mehr als im Jahr 1938; sechs weitere kehrten später ihrem Dorf den Rücken.

Simon Meisner versuchte weiterhin, Emigrationswilligen zu helfen. So gelang es ihm im Januar 1939, der Suse Schwarzwälder, der kleinen Nichte von Sidone Herrmann, in Heilbronn einen Platz in einem Kindertransport nach England zu verschaffen. Eigentlich hätte die Abreise schon am 20. Dezember 1938 stattfinden sollen. Sie berichtete darüber:

»Tante Lina war sehr beunruhigt bei dieser Mitteilung und es dauerte eine ganze Weile, ehe wir uns den nötigen Vorbereitungen widmen konnten. Es mussten einige Anschaffungen gemacht werden, vor allem ein Koffer, und Geld war knapp. Ich glaube, unsere Bankkonten waren damals gesperrt. Tante war auch unglücklich, weil einiges genäht werden musste und dies am Sabbat zu tun wäre. Wir waren nicht orthodox, doch samstags wurde jede unnötige Arbeit vermieden.

Am Sonntag kam Tante Sid aus Freudental. Sie war es, die den Koffer gepackt hat. Er enthielt meist Kleidung, die ich noch im nächsten Jahr verwachsen wollte. Die paar Schmucksachen meiner Mutter traute man mir nicht an, weil ich sie, als Kind, vielleicht verschleudern möge. Wir wollten uns ja ohnehin bald wiedersehen und dann wird sie die Tante mitbringen. Ein kleines Handgepäck durfte ich auch noch mitnehmen. Im letzten Moment wurde die Abreise vertagt und für den 5. Januar frühmorgens ab Stuttgarter Hauptbahnhof festgesetzt. Es war deshalb vereinbart, dass ich mit Tante Lina die Nacht zuvor bei Frau Meisner in Stuttgart

verbringen sollte. Wir wollten am frühen Abend dorthin fahren. Als Meisner, wieder auf der Durchreise nach Stuttgart, bei uns war, nahm er den Koffer mit, um uns die Reise dorthin zu erleichtern. Am 4. Januar zur Mittagszeit kam die Nachricht, dass ich noch am Spätnachmittag desselben Tages zur Weiterfahrt in Stuttgart sein müsse. Es reichte gerade noch, in aller Eile die letzten Vorbereitungen zu treffen. Frau Meisner wurde telegraphiert, dass sie doch den Koffer an den Hauptbahnhof bringen möge. Um ihn bei ihr abzuholen, reichte die Zeit nicht mehr.

Unsere letzte Stunde am Bahnhof galt dem Koffer. Tante und ich waren sehr aufgeregt bis zum endgültigen Abschied. Frau Meisner war mit dem Koffer nicht gekommen und Tante wollte anschließend zu ihr fahren. Die Fahrt nach Frankfurt, und wo wir dort übernachtet haben, ist mir noch dunkel in Erinnerung. Ich war sehr unruhig, wir schliefen auf Stapelbetten und das Spreu aus meiner Matratze fiel bei jeder meiner Bewegungen auf unsere Reisebegleiterin, die auf dem Bett unter mir lag, bis sie mir ärgerlich sagte, ich möge doch stille halten. Vielleicht döste ich dann doch. Jedenfalls war mir plötzlich, als hörte ich Meisners Stimme. Was gesagt wurde, war unverständlich, jedoch wurde ich ruhiger und bin tatsächlich eingeschlafen. Am Morgen stand der Koffer vor der Tür. Simon Meisner war mit dem Koffer nachgereist.

Auch an die Weiterfahrt habe ich wenig Erinnerungen. An den größeren Städten gesellten sich noch andere Kinder zum Transport, in Köln hielt ich Ausschau, weil ein Vetter auf Vaters Seite mitfahren sollte, doch niemand war mir bekannt. Auch Scherereien auf der Fahrt, wie sie von anderen berichtet wurden, sind mir nicht bewusst, ich erinnere mich nicht einmal, dass mein Abteil vom Zoll kontrolliert wurde. In Holland an der Grenze wurden uns Brötchen und Suppe gereicht.<sup>18</sup>

Ebenfalls mit einem Kindertransport konnten die Geschwister Fritz (am 1. Februar 1939) und Anni Stein (Mai 1939) aus der Schlossstraße 23 ausreisen.

Simon Meisner hielt sich in den Wintermonaten 1938/39 ständig woanders auf, um eventuellen Verhaftungen zu entgehen. Oft schlief er nur eine Nacht in Heilbronn, Freudental, Niederstetten, Rexingen oder Stuttgart. Gottesdienste konnten natürlich in der demolierten Synagoge nicht mehr abgehalten werden. Doch im Wohnzimmer von Moritz und Sidone Herrmann wurde freitagabends heimlich hinter verschlossenen Fensterläden und Vorhängen gebetet und aus der kleinen Thorarolle gelesen. Eine Thorarolle war nämlich von den SA-Horden nicht verbrannt worden, weil sie nicht im Thoraschrein, sondern in der Wohnung von Julius Stein im jüdischen Schulhaus war. Dort gab es einen Schrank, in dem Thoravorhänge, Gebetbücher und eben diese über 200 Jahre alte und somit älteste Thorarolle der Freudentaler Gemeinde aufbewahrt wurden. Wo diese Utensilien nach der Deportation Herrmanns 1942 blieben, weiß bis heute niemand genau.

Im Februar 1939 emigrierte auch Simon Meisner aus Deutschland und ging nach Belgien; vom Oberrat hatte er ein sehr lobendes Abschlusszeugnis erhalten.<sup>19</sup> Meisner hatte in seinem nicht mehr gültigen polnischen Pass mehrere Durchreisevisen für Belgien und Frankreich und Einreisevisen für verschiedene südamerikanische Staaten. An der niederländischen Grenze half dieser Pass jedoch nicht mehr und so blieb Meisner zunächst in Antwerpen. Von hier ließ er im April 1939 seine Mutter und Adolf Herrmann aus Stuttgart kommen, indem er sie für 500 Reichsmark über die deutsch-belgische Grenze schmuggeln ließ.

Simon Meisner nahm auch bald wieder Briefkontakt zu den restlichen Gemeindegliedern in Freudental auf, um ihnen soweit wie möglich noch bei der Emigra-

# Oberrat der Isr. Religionsgemeinschaft Württembergs

Fernsprecher 20233  
Postcheckkonto Stuttgart 4920 (Isr. Zentralkasse)  
Girokonto 418 69 bei der Städt. Girokasse Stuttgart

Stuttgart-W, den  
Königsstraße 82 29. Januar 1939.  
Wi/Bl.

## Zeugnis

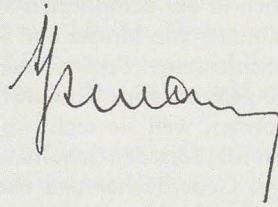
Wir bestätigen hiermit Herrn Lehrer Simon Meisner aus Stuttgart, dass er seit Oktober 1932 in unseren Diensten als Prediger, Seelsorger, Volksschullehrer und Fürsorgeberater tätig war.

Lehrer Meisner hat sich in den Jahren, in denen er in unseren Diensten stand, das volle Vertrauen erworben. Er hat insbesondere als Prediger grosse Erfolge erzielt, da er es verstanden hat, der Gemeinde die seelische Not zu erleichtern, in dem er sich voll und ganz ihrer <sup>Not</sup> ~~Wünschen~~ und Schmerzen widmete.

Meisner hat als Seelsorger in allen Gemeinden, in denen er tätig war, Erspriessliches geleistet, er hat sich der Not der Armen angenommen und ist den Bedrückten und Bedrängten jederzeit hilfreich zur Seite gestanden.

Wir wünschen, dass es Herrn Meisner möglich ist, auch in fernem Land für diese Ideale tätig zu sein, die Lehre Gottes zu vertreten und zu ihrer Verherrlichung beizutragen.

Wir wünschen, dass Gottes Segen seinen weiteren Lebensweg begleitet.



*Zeugnis des Israelitischen Oberrates für Simon Meisner*

tion behilflich zu sein. Und umgekehrt berichteten ihm Sidone Herrmann und Helene Stein aus Freudental. So erfuhr er, dass die vorgesehene Ausreise von Margot Stein mit einem Kindertransport nicht klappte, was in der Gemeinde mit großer Aufregung aufgenommen wurde. Schließlich konnte sie aber im August 1939 doch noch ihren schon nach England abgereisten Eltern nachfahren. Auch Suse Schwarzwälder schrieb aus England an ihre Tante Sidone in Freudental. Ihre Cousine Bertel Rosenfeld, die in Heilbronn noch in die jüdische Schule ging und zum



Teil bei Herrmanns wohnte, schrieb auch an Suse einen Hilfe suchenden Brief für eine Ausreise.<sup>20</sup> Und noch im Sommer 1941 schrieb Johanna Metzger aus der Strombergstraße, die Tante der Margot Stein, einen umfangreichen Bericht über die Reste der jüdischen Gemeinde, so zum Beispiel über die zwangsweise erfolgte Wohnungszusammenlegung.

Im Sommer 1939 kam überraschend Israel Meisner, der Vater Simons, nach Stuttgart zurück. Die Nazi-Regierung hatte verschiedenen nach Polen abgeschobenen Juden gestattet, zur Regelung ihrer Vermögensangelegenheiten vorübergehend nach Deutschland zurückzukehren – natürlich um das Vermögen später zu beschlagnahmen. Verschiedene jüdische Freunde in Stuttgart bemühten sich darum, ihm die Ausreise nach Belgien zu ermöglichen. Doch ohne Erfolg, und als er bei »Nacht und Nebel« über die deutsch-belgische Grenze fliehen wollte, wiesen ihn die Belgier zurück. So war Israel Meisner bis zur endgültigen Deportation aller württembergischen Juden am 1. Dezember 1941 in Stuttgart.<sup>21</sup>

### *Untergetaucht in Belgien*

Für Simon Meisner war es sehr schwer, in Belgien eine Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten. Als er an der niederländischen Grenze abgewiesen worden war, meinte die belgische Grenzpolizei, Meisner nach Frankreich abschieben zu können. Doch nach Frankreich durfte er auch nicht, da der polnische Pass ja ungültig war. So ging die Fahrt zwischen den beiden Grenzen mehrmals, zum Teil mit Polizeibegleitung, hin und her, bis Simon Meisner in Antwerpen einmal aus dem Zug »ausstieg« und verschwand.

Jüdische Freunde und der belgische Flüchtlingsbeauftragte beim Völkerbund in Genf halfen ihm weiter. Diesen Herrn traf er zufällig und zunächst unwissend, wer der Belgier war, in einer Antwerpener öffentlichen Bibliothek, die Simon Meisner öfters besuchte. Die Herren kamen ins Gespräch und Meisner erzählte sein Schicksal. Der Flüchtlingskommissar half und Meisner bekam eine vorläufige Aufenthaltsgenehmigung für Belgien. So blieb er in Antwerpen und fuhr nicht, wie eigentlich geplant, nach Südamerika. Simon Meisner schloss auch diesen Bericht mit den Worten: »Es ist unglaublich! Aber immer wieder wurde mir geholfen.«

In den letzten Monaten vor dem Zweiten Weltkrieg und bis zur Besetzung Belgiens durch die deutschen Truppen konnte sich Simon Meisner mit Übersetzungsarbeiten und Verkaufsgeschäften mit anderen jüdischen Emigranten über Wasser halten. War er doch für die Belgier ein »polnischer Jude«.

Schlimmer wurde alles während der deutschen Besetzung. Zwar galt Meisner bei der belgischen Polizei immer zuerst noch als Pole und wurde daher nicht an die Deutschen ausgeliefert. Aber für Adolf Herrmann als deutschen Juden bestand große Gefahr. 1940 wurde er in Belgien interniert und kam dann nach Frankreich. Simon Meisner riet ihm, zu seiner Schwester Erna zu fliehen. Auch hatte er für ihn Geld in die Schweiz geschmuggelt. Doch er wurde an die Deutschen ausgeliefert und im KZ Auschwitz später ermordet. Meisner sprach immer wieder über Adolf Herrmann und machte sich große Vorwürfe, ihm nicht ausreichend geholfen zu haben.

Um besser in Antwerpen untertauchen zu können, mietete Simon Meisner ver-

schiedene Wohnungen, in denen er abwechselnd wohnte. Seine schon bisher angewandte Taktik, immer gerade nicht da zu sein, wenn man ihn suchte, half ihm auch jetzt weiter. Ein grüner Postausweis sah wie ein belgischer Ausweis aus. Verschiedenste Visitenkarten und Briefumschläge täuschten einen belgischen Bürger vor. So entgingen er und seine Mutter immer wieder der Verhaftung und Internierung.

### *Auf der Suche nach den verlorenen Kindern Israels*

Nach der Befreiung Belgiens und Frankreichs durch die Alliierten normalisierte sich das Leben langsam wieder. Auch die Familie Meisner fand wieder zueinander. Simon und Mutter Milka hatten in Belgien, Joseph und Erna in Frankreich überlebt. Bruder Hermann war noch französischer Soldat geworden und in deutsche Gefangenschaft geraten, hatte diese aber gut überstanden.

Simon Meisners Vater Israel jedoch wurde Ende 1941 im KZ Riga-Jungfernehe ermordet, der Bruder Ephraim-Franz im September 1943 im KZ Majdanek/Lubin und Bruder Gerson-Gerhard an einem unbekanntem Ort. Die Schwägerin Frieda, Frau des Ephraim-Franz, ebenfalls in ein KZ im Osten verschleppt, überlebte die Grausamkeiten und ging nach 1945 in die USA.<sup>22</sup>

1946 schrieb Simon Meisner an Suse Schwarzwälder: »Ich konnte bis jetzt nicht schreiben, weil ich zu sehr unter den Ereignissen der letzten Jahre gelitten habe. Ich habe alle Phasen der großen Tragödie vieler Menschen, die mir nahe standen, wissend miterlebt, nur gab es keine Möglichkeit, mehr zu retten. Ich habe seit 1933 gepredigt, dass das Ende der Verfolgung ein barbarischer Massenmord sein wird und habe für Emigration um jeden Preis gekämpft. Aber selbst in den Jahren 1939, 1940 und 1941, als es noch Wege der Rettung gab, hat man mir nicht geglaubt, dass akute Lebensgefahr ist für jeden in Hitlers Hand. Sonst hätte ein jeder in der Welt den letzten Cent für Rettung von Geschwistern und Verwandten geopfert, selbst wenn in manchen Fällen die Rettung misslungen wäre. 1939 wollte ich Tante Lina (Tante von Suse in Heilbronn) und die Freudentaler illegal nach Belgien kommen lassen. Es sind aber nur Adolf und meine Mutter gekommen. Alle anderen hatten Angst vor dem Wagnis.«

1946 heiratete Simon Meisner in Brüssel seine jüdische Frau Locca. Sie stammte aus Essen, war vor Beginn des Krieges nach Belgien emigriert und nach der Besetzung Belgiens in die Schweiz geflohen. Das Ehepaar bekam zwei Kinder, 1950 die Tochter Helen und 1958 den Sohn Jakob.

Beruflich wandte sich Simon Meisner wieder ganz dem jüdischen Religionsunterricht zu. Und seit 1948 erfüllte er ganz alleine die Aufgabe, isoliert lebenden jüdischen Kindern in Belgien das Judentum wieder nahe zu bringen. So wurde er zum »Wanderlehrer« auf der Suche nach den verlorenen Kindern Israels. Er betrachtete diese Aufgabe als ein Apostolat. »Der Fakt, dass ich den Weltkrieg überlebte, hat mich bewogen, die verlorene und isolierte Kindergruppe als meine Aufgabe zu betrachten. So bekommt mein Überleben einen Sinn.« Im Juni 1963 berichtete er im »Belgischen Israelischen Wochenblatt« über diese umfangreiche Arbeit, die ihm zur Lebensaufgabe wurde:<sup>24</sup>

### *Die religiöse Situation und Organisation in Belgien*

»Das religiöse Problem der Juden war 1945 sehr kompliziert. Jüdischer Religions-

unterricht in Belgien existierte nur in Brüssel und in Antwerpen. Eine bemerkenswerte Gemeinde gruppierte sich um die Synagoge (Antwerpen und Brüssel) und die Religionslehrer konnten dort unterrichten. In den anderen Städten blieb die Situation wie 1924, als das Gesetz Destrée proklamiert wurde, welches die Möglichkeit bot, protestantischen Religionsunterricht, israelitischen Religionsunterricht und religionslose Ethik in den öffentlichen Schulen zu lehren. Bis dahin gab es ausschließlich katholischen Religionsunterricht, von welchem im besten Fall Befreiung möglich war. Effektiv: von 1880 bis 1900 war die jüdische Gemeinde in Arlon die einzige, die es wagte, den Unterricht des Judentums zu verlangen. Jedes Mal wurde der Antrag abgelehnt. Trotz der Existenz des Gesetzes Destrée hat man nichts unternommen, um die religiöse Situation zu verbessern. Der Grund für diese Unterlassung waren kleine Gemeinden, zerstreut über das ganze Land, und nur wenig Lehrer hat es gegeben. Diese Lehrer wären verpflichtet gewesen herumzureisen. Wohl ist es logisch, dass ein Lehrer mit einem Lehrauftrag an einer Schule seine Reisekosten bis zur Schule selbst bezahlt. Es ist aber ganz anders, wenn er ein Wanderlehrer wird. Daher ist es zu verstehen, dass es ganz wenig Kandidaten gab, die bereit gewesen wären, diese Aufgabe zu übernehmen. So blieb mir nichts anderes übrig, als allein die Aufgabe von zehn Lehrern zu erfüllen.

Als Folge einer großen Anstrengung des amerikanischen ›Joint Distribution Committee‹ wurden mir zwei junge Lehrer angegliedert, um eine normalere und rationellere Organisation möglich zu machen. Die Hilfe des ›Joints‹ dauerte zwei Jahre. Praktisch war es nur möglich, den Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen zu organisieren. Dort konnte ich von dem Gesetz von 1924 profitieren, um legalen Zugang zu bekommen. In der Staatsschule hatte mein Unterricht dieselben Rechte wie die anderen Religionen. Allerdings war es mir nicht möglich, einem strikten Stundenplan zu folgen. Die Schuldirektionen waren sehr verständnisvoll und gewährten mir eine totale Freiheit bei meiner Aktion. Ich durfte freie Schulstunden, Turn- und Handarbeitslektionen belegen.

Ich hatte einen Stundenplan von 8 Uhr bis 22 Uhr, von Sonntag bis Freitagnachmittag. Ich war anwesend in Arlon, Ostende usw. Mein Organisieren unterscheidet sich auch von den Protestanten in Belgien. Protestanten wohnen in Belgien in kleinen Gemeinden. Juden wohnten aber in kleinen Städten und auf dem Lande ganz vereinzelt.«

#### *Auf der Suche nach jüdischen Familien und isolierten Kindern – erster Kontakt*

»Die Suche nach isolierten jüdischen Kindern ist eine lange und minutiöse Arbeit: zuerst in den Städten und dann in den Dörfern. Wieso? Ein Zufall durch ein Gespräch mit einem Einwohner. Ein Zufall, den man provoziert oder der sich selber ergibt. Beim ersten Kontakt mit den Kindern zeige ich, dass es unmöglich ist, seinen Ursprung zu verbergen. Ein Jude, der keinen jüdischen Gebrauch und keine jüdische Lebensführung praktiziert, der lebt wie sein katholischer Nachbar. Er kann leugnen, jüdischer Abstammung zu sein, wird aber doch von seiner Umwelt als Jude bezeichnet. Während der stolze Jude respektiert wird, wird der Leugner seines jüdischen Ursprungs verachtet. (Ich erzähle viele erlebte Beispiele). Wenn die Familien gefunden sind, beginnt der Dialog. Es geht darum, das Interesse zu wecken, um das jüdische Kulturgut kennen zu lernen: Seine Sitten und Gebräuche, welche die Basis des Judentums bedeuten.«

### *Zusammenarbeit und Kontakt halten*

»Das Problem ist sehr schwierig. Die Eltern lasse ich in Ruhe. Es geht darum, die Kinder in den Schulen zu gewinnen. Die Eltern sind selbst entwurzelt und hatten keine Gelegenheit, Religionsstunden zu bekommen. Sie werden deshalb ablehnen, jüdische Traditionen einzuführen. Kinder dagegen sind leicht zu beeinflussen. So habe ich den Kindern den Seder des Pessachfestes erklärt und dann vorgeschlagen, aus der Theorie Praxis zu machen. Widerstand und Proteste der Eltern gegen Einmischung in das Privatleben gab es. Heute ist es ein Fest der Wiedervereinigung der Familien geworden und die gleichen Eltern sind heute glücklich, dass ich es ihnen über ihre Kinder aufgezwungen habe.«

### *Unterrichtsmethode*

»Um das Interesse der Kinder zu wecken, sind ganz verschiedenartige Methoden zu wählen, welche jede dogmatische Form ausschließen. Ich persönlich ziehe die Form der Erzählung vor, um die Kinder ganz langsam der Geisteswelt des Judentums näher zu bringen. Effektiv wenigstens eine von allen Geschichten gibt den Kindern das Gefühl, sich zu erkennen oder etwas davon erlebt zu haben. Man riskiert, gewisse Passionen zu lenken und den Willen zu erwecken, dass sie mehr wissen wollen. Man kann Kindern eine Menge an Kenntnissen aufzwingen und das Gegenteil des gewünschten Resultats erreichen. Zu viel Kenntnisse auf einmal kann einen Hass gegen das Judentum heraufbeschwören und der Jugendliche kann das Gefühl bekommen, dass das Judentum überholt ist und in die heutige Zeit nicht mehr passt. Die Aufgabe des Lehrers ist, zu beweisen, dass die Mission des Volkes noch nicht beendet ist. Es hat eine Rolle in der Vergangenheit gespielt, hat einen Einfluss auf heute und hat für die Zukunft noch vieles zu sagen.«

### *Judentum*

»Judentum ist vor allem eine konkrete Lebensform und das ist mit einfachen Beispielen zu belegen. Die Verpflichtung der Gastfreundschaft und der Toleranz ist aus der Geschichte Abrahams, dem Vater der Gläubigen, zu beweisen. Die moralischen, sittlichen Grundwahrheiten sind neu zu entdecken. Es darf nicht vergessen werden, dass wir die Kinder für das Leben vorbereiten. Es darf nicht vergessen werden, dass nach der Ermordung von sechs Millionen Juden das Gefühl der Unsicherheit sich vergrößerte und die Begeisterung und der Optimismus, der uns kennzeichnete, schwach geworden ist.

Ich dringe darauf zu sagen, dass Judentum vor allem nicht dogmatisch, keine Theologie, keine Philosophie abstrakt ist, sondern eine Lebenspraxis. Deshalb, um ein jüdisches Gefühl zu wecken, muss direkt mit Erklärungen der jüdischen Lebensführung begonnen werden. Judentum ist nicht nur eine Religion für Kinder. Das Judentum organisiert das Leben von der Geburt bis zum Tode und gibt eine Antwort an alle Probleme der verschiedenen Etappen. Ob es eine Familienfrage ist (die Welt hat immer den jüdischen Familiensinn bewundert) oder eine soziale, oder ob es sich um die individuelle Verantwortung handelt. Ganz gleich um welchen Beruf (manuell oder intellektuell).

Es entwickelt die Ideen der Gerechtigkeit, der Pflicht, der Treue, den Gedanken, ein einfaches Leben zu führen. Vor allem alles natürlich. Das Buch der jüdischen Erzählungen und Legenden beschreibt alle diese Eigenschaften. Im Gegensatz das Buch »Erzählungen und Legenden der griechischen Welt und Barbarei«.

Diese zeigen den Götzendienst nach jüdischer Auffassung. Das heißt ein widernatürliches Leben. Das Recht des Stärkeren, Sklaverei usw. Helena, eine Frau und Mutter, verlässt alles: Heim und Kind, um einem Liebhaber zu folgen. Man erkennt die Moral eines Volkes an seinen Legenden.«

### *Hebräische Sprache*

»Es ist selbstverständlich, dass mit dem Erlernen der hebräischen Sprache so rasch als möglich begonnen wird, weil Hebräisch ist der Ausdruck jüdischer Kultur. Hebräisch lernen fällt den Kindern schwer, weil es eine Fremdsprache ohne Gemeinsamkeiten mit europäischen Sprachen ist. Der Pädagoge muss deshalb den Unterricht auf das Maximum aktualisieren und nur sensationelle Themen wählen, damit die Aufmerksamkeit der Kinder gefesselt wird. Es darf nicht vergessen werden, dass Hebräisch ein zusätzlicher Stoff ist. Sobald die Kinder lesen können, beginne ich direkt die Lektüre der Bibel in seiner Ursprache. Übersetzungen sind selten texttreu. Um die Schüler nicht zu erschrecken, lasse ich sie hundert Wörter suchen, die am meisten vorkommen. Ich wähle irgendeine Seite und lasse sie zählen, wie oft ein bestimmtes Wort vorkommt. Auf diese Weise ist die Monotonie gebrochen und die Lektion wird angenehm und interessant. Man kann auch auf die Charakteristik der hebräischen Sprache hinweisen. Hebräisch ist immer konkret. Viele Wörter sind musikalisch. Beim Hören ist es oft möglich, die Übersetzung zu finden: Esch ist Feuer, weil das Feuer sch macht; Bak-buk = Flasche (gießt man Wasser aus einer Flasche hört man Gluck-gluck); Päh = ein Mund (mit den Lippen gepreßt); Schen = ein Zahn (Zischen der Zähne).«

### *Andere Methoden*

»Verschiedene Texte miteinander vergleichen. Organisation von Wettbewerben verschiedener Schulen. Wer hat den größten Wortschatz? Das Wichtigste ist, alles zu tun, damit die Schüler aktiv bei der Sache bleiben. Es kann vorkommen, dass man verschiedene Klassen zusammen zu unterrichten hat. Das darf keine Schwierigkeit bedeuten. Man gibt den einen eine Aufgabe, während man mit der anderen Gruppe beschäftigt ist. Für die Schüler von 14 bis 18 Jahren ist es interessant, den allgemeinen Unterricht als Basis für Diskussionen zu wählen. Das deshalb, weil dort wenig über Judentum besprochen wird. Der Hauptgrund ist: das Judentum ist wenig bekannt. Andererseits ist es für Lehrer einer anderen Religion meistens sehr schwer, über Gebräuche zu sprechen (objektiv), die er ablehnt.

Die Juden haben in jedem Land die Entwicklung der Kultur beeinflusst. In Frankreich zum Beispiel Michel de Montaigne. In der Literatur André Maurois. Waren diese und andere positiv oder negativ gegenüber dem Judentum? Parallel zum Geschichtsunterricht kann man über die Lage der Juden in dieser Zeitepoche sprechen und über ihren Einfluss. Zum Unterricht in der Erdkunde kann man ergänzend berichten, was die Juden in dem betreffenden Land tun. Das alles bedeutet keine Schwierigkeit, wenn der Kurs programmiert wird. Judentums-kunde soll nicht losgelöst von den anderen Fächern gelehrt werden. Sie soll Ergänzung sein.«

### *Jüdischer Religionsunterricht*

»Im jüdischen Religionsunterricht soll das Gefühl der Zugehörigkeit geweckt werden, eine besondere Atmosphäre, ja selbst eine gewisse Begeisterung will ich

sagen. Um die Lust zur Arbeit zu verstärken, können gute Punkte benützt werden. Wettbewerbe erst im kleinen Kreis, später in einem größeren. Strafen müssen vermieden werden. Der Ausschluss vom Unterricht ist unmöglich, sonst wird es Hass gegen das Judentum. Es müssen andere Methoden gefunden werden, damit jeder Schüler arbeiten will, aber niemals vom Unterricht ausschließen.

Die Methoden, um isolierte Kinder zu unterrichten, sind praktisch individuell. Hier darf man sich nicht an sein Fach begrenzen. Von Beginn des Unterrichts muss man ihr Erzieher und Helfer werden. Man muss das Vertrauen der Kinder erobern. Das ist möglich durch die Beschäftigung mit dem ganzen Studiumsproblem, auch mit dem Sozialen. Haben sie materielle Schwierigkeiten, ihnen helfen. Haben sie alles, dann muss man sie gewinnen, für die materiellen Probleme ihrer Kameraden sich zu interessieren. Das ist die erste Bedingung für den Kandidaten isolierter Kinder. Dies umso mehr, weil die Eltern dieser Kinder kein Interesse für das Judentum haben. Die Methoden sind nicht definitiv. Man muss immer neue suchen, sie an jede Situation anpassen. Ganz gleich auf welchem Wege. Es geht darum, Resultate zu erreichen und den Unterricht anziehend zu entwickeln und zu gestalten.«

»Durch Anklöpfen von Tür zu Tür« hatte Simon Meisner seine ersten Schüler gefunden. Seine pädagogische Hingabe hatte sich als fruchtbar erwiesen und brachte glückliche Resultate hervor. Rabbiner A. J. Malinsky aus Antwerpen schrieb mir, mit welchem Erstaunen Schuldirektoren, Lehrer und Schüler reagierten, wenn Simon Meisner unter Hunderten von Schülern zielsicher erkannte: »Das ist ein Jude!« Er versorgte und betreute seine Schüler wie ein Vater. Und viele ehemalige Schüler lieben ihn noch heute. Schon zu seinen Lebzeiten war er eine »lebende Legende«!

### *Der Weg der Versöhnung nach Freudental*

Am 10. Oktober 1988 stand Simon Meisner vor unserer Wohnungstür in Besigheim. Bei den kurzen Telefongesprächen zuvor hatte er es abgelehnt, vom Bahnhof in Besigheim abgeholt zu werden. Er war damals auf der Durchreise nach Zürich. Allein wollte er den Weg finden und gehen, wie schon immer bei seinen vielen Reisen, ein mutiger Pfadfinder. Strahlend kam er uns entgegen, eine sofort interessante und beeindruckende Persönlichkeit mit langem schwarzem Mantel und großem schwarzem Hut, eine sehr starke Brille, ein richtiger Rabbiner! Es wurde ein langer Abend mit einem intensiven Gespräch und vielen Fragen. Immer wieder entschuldigte sich Simon Meisner, dass er bei den vor seinem Besuch geführten Telefonaten so kurz und zurückhaltend gewesen sei. Auch nach 50 Jahren erschreckte ihn immer noch eine deutsche Stimme am Telefon, so dass er nur schwer freundlich antworten konnte.

Am 4. April 1989 kam Simon Meisner zu einem zweiten Kurzbesuch zu uns nach Besigheim und vor allem nach Freudental. »Es kostet mich viel Mut, aber ich will es wagen, den Weg der Versöhnung zu gehen«, sagte er uns. Der Besuch auf dem jüdischen Friedhof war eine ergreifende Erinnerung des Lehrers an die ehemaligen Mitglieder seiner Gemeinde, die er in den Jahren seiner Freudentaler Zeit hatte beerdigen müssen. Aber auch die Gräber der bedeutenden Freudentaler Rabbiner aus der über 200jährigen Geschichte der Gemeinde wie Alexander



*Simon Meisner bei seinem ersten Besuch 1989 in Freudental*

Nathan Elsäßer, Joseph Meier aus Schnaittach und Dr. Moses Haas wurden besucht. Dabei gab mir Simon Meisner die erste Übersetzungen der hebräischen Texte auf den Grabsteinen, denn das umfassende Werk über den Friedhof gibt es ja erst seit 1996.<sup>25</sup>

Einen sehr herzlichen Empfang bereitete Bürgermeister Singer dem ehemaligen jüdischen Lehrer auf dem Freudentaler Rathaus. Denkwürdig war dann das Wiedersehen in der ehemaligen Synagoge. »So schön ist sie zu meiner Zeit nie gewesen«, sagte Meisner. Die schlichte, aber sehr kunstvolle Restaurierung in den 80er Jahren erfreute und beeindruckte ihn. Im Pädagogisch Kulturellen Centrum (PKC) wurde in einer langen Erzählung die verworrene Odyssee eines jüdischen Menschen deutlich, der durch viele glückliche Umstände die schrecklichen Jahre der NS-Verfolgung überleben konnte. Simon Meisner war tief bewegt und sehr beeindruckt von der Erinnerungsarbeit im PKC und in ganz Freudental.

Am 27. September 1989 kam es dann zu einem besonderen Ereignis in der Freudentaler Dorfgemeinschaft. Der letzte jüdische Lehrer Simon Meisner, lange als verschollen geglaubt, sprach über 50 Jahre nach seiner Emigration in der ehemaligen Synagoge öffentlich über sein Erleben: »Erinnerungen an eine jüdische Gemeinde in einem schwäbischen Dorf«. Bereits in einem Brief vom 29. August 1989 hatte er versprochen, alle Unterlagen aus den 30er Jahren mitzubringen, zugleich aber auch geschrieben: »Noch immer wage ich nicht, das alles wieder zu lesen. Ich hoffe, in Ihrer Gesellschaft (PKC) wird es mir leichter fallen. Ihre Gastfreundschaft, ihr Familiensinn, ihre Ehrlichkeit und Offenheit wird es mir leichter machen.«

Der Saal der ehemaligen Synagoge war bis zum letzten Platz besetzt. Erfreulicherweise befanden sich unter den Besuchern sehr viele Freudentaler Bürger, auch solche, die bisher von den Veranstaltungen des PKC Abstand gehalten hatten. Es war schon eine kleine Sensation: Meisner in Freudental!

Die örtliche Presse stellte den Bericht über diesen Abend zu Recht unter die Überschrift »Auch in der Bedrängnis gab es Gerechte«. Meisner erzählte aus seinen Erfahrungen der Jahre 1933 bis 1939 und konnte viele Beispiele tätiger Nächstenliebe unter größten Bedrängnissen nennen. Er berichtete weiter, dass er 1933 in Freudental eine Dorfgemeinschaft vorgefunden habe, in der man zwar nicht zusammen gebetet habe, aber gegenseitige Achtung selbstverständlich gewesen sei. Deshalb habe er sich hier gleich geborgen gefühlt. Wie eine Familie hätten alle zusammen gelebt, sich zu Festen, Geburtstagen und Hochzeiten gegenseitig eingeladen und geholfen. Selbst nach Beginn der NS-Diktatur sei diese Gemeinschaft intakt geblieben. Bis zuletzt habe er auf die Unterstützung seiner »deutschen Freunde« rechnen können, wenn er Geld sammelte, um jüdischen Familien die Flucht aus Freudental zu ermöglichen. Besonders lobte er das damalige Posthalter-Ehepaar, das ihm trotz strikten Verbots immer wieder gestattete, Telefongespräche wegen Unterstützung und zu bestellenden Schiffspassagen zu führen. Und trotzdem gab es auch in Freudental eine Pogromnacht, die Verwüstung der Synagoge, durchwühlte Wohnungen und wurden auch hier jüdische Menschen geschlagen und verhaftet.

»Natürlich muss man sich an das Geschehen in Deutschland erinnern und man darf das keineswegs vergessen, aber Versöhnung muss geübt werden, weil es auch in Freudental Menschen gab, die Gerechte waren. Das deutsche Volk darf man nicht über einen Kamm scheren, denn nur einzelne Menschen sind in diesem



Lande verbrecherisch gewesen«, schloss Simon Meisner seine mit großer Aufmerksamkeit verfolgten Ausführungen. Es waren beeindruckende Stunden der Verständigung und der Freundschaft zwischen Simon Meisner und »seinen« Freudentalern.

Simon Meisner machte am 27. September 1989 auch einen Besuch bei den Kindern der Freudentaler Grundschule, ein ebenfalls besonderes Ereignis, nachdem ihm solche Besuche in der NS-Zeit – wie schon berichtet – verwehrt worden waren. Auch dabei erzählte er aus der Zeit, als es noch kein so schönes, neues Schulhaus gab. Und wieder zeigte sich Simon Meisner von seiner pädagogischen Seite, wenn er die Schilderung eines Ereignisses mit dem Satz begann: »Horchet, ich erzähle euch eine Geschichte!«

Die vielen alten Dokumente und Unterlagen, die er 1939 mit nach Belgien gerettet hatte und nun wieder mitbrachte, erwiesen sich als wichtige Ergänzungs- und Vertiefungsteile bei der Erforschung der Geschichte der jüdischen Gemeinde in Freudental. Weitere wertvolle Hinweise ergaben Gespräche, die Gemeindeglieder mit Simon Meisner führten und auf Tonbandkassetten und Videobändern festgehalten wurden; die Ergebnisse dieser Gespräche sind im vorliegenden Aufsatz zum großen Teil schon eingearbeitet.

»Die Sehnsucht nach der schwäbischen Heimat« veranlasste Simon Meisner, 1989 noch ein drittes Mal ins schwäbische Unterland zu kommen. Neben verschiedenen anderen Orten besuchte er dabei vor allem Tälheim, Sontheim und Affaltlach.<sup>26</sup>

Am 16. Juni 1990 war Simon Meisner wieder zu Besuch in Freudental und traf sich diesmal – zum ersten Mal nach 52 Jahren – mit seinem Jugendfreund und Amtsvorgänger Seew Berlinger aus Haifa. Das war nach langer Zeit eine große Freude: »Gelobt sei der Gott, der die Toten wiederbelebt«, sagte Seew Berlinger. Er meinte mit diesem wörtlichen Zitat aus dem Talmud eigentlich, dass beide nie zu hoffen gewagt hatten, nach dem Abschied von 1938 sich je wiederzusehen; Seew Berlinger war damals, im Sommer 1938, nach Freudental gekommen, um sich von seiner ehemaligen Gemeinde zu verabschieden, denn er emigrierte mit Rexinger Juden nach Palästina und tat somit das, was sein Schulfreund Simon Meisner von allen seinen jüdischen Gemeindegliedern gefordert hatte.

Beide Männer wurden bei ihrem Spaziergang durch Freudental gefragt, was sie denn empfinden, wenn sie nach so langer Zeit in ihr Dorf zurückkommen. Simon Meisner antwortete beim Anblick einiger erhaltener Mesu-Kapseln an den Haustüren: »Für mich ist das, wie wenn ich auf den Friedhof komme, hier hat der gewohnt und dort jener.« Und Seew Berlinger: »Man fühlt sich wie ein verlorener Sohn. Aber mit Menschen, die das Unrecht wieder gutmachen wollen, kann man Brücken bauen!«<sup>27</sup> Und diese beiden letzten jüdischen Lehrer Freudentals bauten durch ihre Besuche, ihre Gespräche und Vorträge Brücken zur Verständigung und Erinnerung der noch Lebenden an die ermordeten Juden Freudentals. Seew Berlinger war schon vor 1989 mehrmals in Freudental gewesen und kam auch nach Meisners Tod 1994 nochmals zu Besuch. Auch er hat als Zeitzeuge Wesentliches zur Erarbeitung der Gesamtgeschichte der Freudentaler Judengemeinde beigetragen.

Der äußere Anlass dieses denkwürdigen Treffens der beiden Persönlichkeiten war die Einweihung der Lesestube des PKC im alten Renaissanceturm zwischen ehemaligem Synagogengebäude und Westanbau, ein ehemaliger Treppenturm des

so genannten Oberen Schlosses, zu dem 1723 noch weitere Gebäude gehörten. »Brückenbau im Migdal Meir« überschrieb damals die »Stuttgarter Zeitung« ihren Bericht über dieses Ereignis. Die Namensgebung »Lesestube im Migdal (hebräisch = Turm) Meir« soll an den wichtigen Rabbiner Joseph Meier aus Schnaittach erinnern, der von 1828 bis 1861 in Freudental wirkte und wegen seiner umfangreichen kabbalistischen Literatur »Wunderrabbi« genannt wurde.

»Es ist immer wieder unglaublich, welche Wege ich geführt wurde«, betonte Simon Meisner bei seinen Begegnungen in Freudental, »und viele werden meinen Erzählungen wenig Glauben schenken. Auch für mich ist es immer wieder ein Wunder Gottes, dass ich hier in Freudental stehe!«

1991 war Simon Meisner zweimal in seinem geliebten Schwabenland. Er sagte dazu einmal: »Sie wissen gar nicht, was einem fehlt, wenn man in Stuttgart aufgewachsen ist: Brezeln gibt's in Belgien keine!« Im März 1991 besuchte er einige ehemalige Judenorte in Hohenlohe. Wie schon berichtet, hatte er ja kurz vor seiner Freudentaler Zeit für einige Wochen in Künzelsau gewirkt und kannte daher Braunsbach, Hohebach, Creglingen und Weikersheim, und im Mai 1932 hatte er – wie er erzählte – bei Rabbiner Kahn in Bad Mergentheim das Schächtfach erlernt. Ein besonderes Erlebnis für ihn und seine Begleiter waren die Stunden in Niederstetten, wo er 1938/39 wiederholt zu Gottesdiensten und Hilfsmaßnahmen der Emigration gewesen war und wo er jetzt mit vielen interessanten Erzählungen eine gute Ergänzung zu dem Niederstettener Buch »So war es«<sup>28</sup> liefern konnte. Immer wieder staunte Simon Meisner bei diesem Besuch über die Entfernungen, die er damals nur mit der Eisenbahn oder zu Fuß bewältigt hatte.

Im November 1991 kam Simon Meisner nach Freudental, um bei Forschungsaufgaben in Mühlacker zu helfen. Noch 1938 unterstützte der Mühlacker Fabrikant Alfred Emerich die Freudentaler Judengemeinde mit Geldspenden. Außerdem wohnte damals der Freudentaler Isaak Stein – Freudental nannte eine Straße nach ihm und viele werden sich seiner Besuche, vor allem zur Einweihung der ehemaligen Synagoge erinnern – in Mühlacker und unterhielt mit seiner Frau ein Textilgeschäft. Auch er emigrierte wohl durch das Drängen Simon Meisners. Die ehemalige Stadträtin Elisabeth Brändle-Zeile erarbeitete eine wichtige Dokumentation über die Mühlacker Juden, wozu Simon Meisner auch Informationen beitragen konnte.<sup>29</sup>

Simon Meisner kam dann in den folgenden Jahren meist zweimal in sein Schwabenland. Dabei besuchte er Schulen, unter anderem auch das Besigheimer Gymnasium, und ehemalige Wirkungsstätten. Er half bei Briefen, Übersetzungen und Forschungsarbeiten, so zum Beispiel bei der Fertigstellung meines Aufsatzes über Julius Marx.<sup>30</sup>

Im März 1993 besuchte er Freudental zusammen mit seiner Frau Locca. Wie schwer es ihr gefallen sein muss, nach so vielen Jahren wieder nach Deutschland zu fahren, wird in einem Brief Simon Meisners deutlich: »Euch beiden ist es gelungen, mich ins Schwabenland zu bringen, und nun habt Ihr es auch fertig gebracht, dass meine Frau Locca nach 55 Jahren die deutsche Grenze überschritten hat und mich ins Schwabenland begleitet hat.«<sup>31</sup> Anlass dieses Besuches war ein Treffen mit Ignaz Bubis und die Verpflichtung nach jüdischer Tradition, ein Trauerhaus in der ersten Woche nach dem Tod zu besuchen. Gerne wollte Simon Meisner dieser Verpflichtung nachkommen und sprach am Grab meiner verstorbenen Schwiegermutter ein Totengebet.

Tradition und tiefe Frömmigkeit halfen Simon Meisner, alte Wunden seines Lebens anzusehen. »Bei aller Trauer haben Sie das Glück, das Grab ihrer lieben Mama zu kennen und regelmäßig durch ihre Besuche zu ehren. Ich kann meinem Vater den Respekt nicht erweisen, da ich nicht seinen Todestag und nicht sein Grab kenne«, schrieb er in einem Brief.<sup>32</sup> So stark seine Seele auch trauerte, war er aber auch voller Hoffnungen. »Zum Hoffen braucht man immer Beispiele, die unsere Hoffnung rechtfertigen.« Und zum Thema Gebet schrieb er: »Im Talmud wird gefragt, warum waren die Stammütter Sara, Rebekka und Rahel anfangs steril. Die Antwort lautet: Gott wünschte das Gebet von Abraham, Isaak und Jakob. Wir wollen hoffen, dass die Welt das Beten wieder lernt.«<sup>33</sup>

1994 wurden Charlotte Drews-Bernstein und Barbara Entrup für ihr am 12. Januar 1992 im SFB ausgestrahltes Feature »Die Synagoge in Freudental. Bericht über ein jüdisches Schutzdorf in Schwaben« mit dem 1. Preis des Robert-Geisendörfer-Preises ausgezeichnet. In diesem Dokumentarbericht erzählten Simon Meisner, Seew Berlinger und viele ältere Freudentaler über ihre Erfahrungen in der einstigen christlich-jüdischen Dorfgemeinschaft und deren Zerschlagung im Dritten Reich. Zur Preisverleihung in Bremen am 18. Mai 1994 reiste auch Simon Meisner als Ehrengast aus Antwerpen an.

Bei der Preisübergabe betonte der Vorsitzende der Jury, Landesbischof Johannes Hanselmann: »In den Gesprächen mit den beiden letzten jüdischen Lehrern in Freudental, mit Bewohnern des Dorfes, dem Bürgermeister und den Rettern der ehemaligen Synagoge wird versucht, der 200jährigen Geschichte der Juden in Freudental nachzugehen und ein Beispiel des vorbildlichen Umgangs mit diesem Erbe vorzustellen. Jüdische Kultur wird als eine Möglichkeit von Alltagskultur verlebendigt. Christlich-jüdisches Zusammenleben wird weder in steriler gedanklicher Abstraktion noch in einer Abfolge steriler Darlegungen vorgeführt. Vielmehr wird man in das authentische, unprätentiöse, ja heitere Erleben eines örtlichen Dialogs hineingenommen, der nicht durch bedeutungsschwangere Worte und Taten gekennzeichnet ist, sondern durch eine behutsame Fröhlichkeit und einen aufmerksamen wie selbstverständlichen Respekt vor der Glaubens- und Lebenshaltung des anderen beeindruckt. Es ist die lebendige und Mut machende Normalität menschlicher und kultureller Beziehungskonflikte, die diese Dokumentation mit großem Charme und gewinnender Zuversicht vor Augen stellt. Einer Zuversicht, die in heutigen Zeiten Not tut!«<sup>34</sup>

Einen Tag nach der Preisverleihung in Bremen starb Simon Meisner am 19. Mai 1994 in seiner Wohnung in Antwerpen im Alter von 82 Jahren an einem Herzversagen. Begraben wurde er noch am selben Tag (Freitag, Tag vor Sabbat) auf dem Friedhof der orthodoxen jüdischen Gemeinde Antwerpen in Putte/Niederlande.

Hermann Meisner schrieb zum Tod seines Bruders: »Für die ganze Familie war es ein ziemlich harter Schlag, da sich Simon in letzter Zeit seinem Alter entsprechend sehr gut fühlte. Ich glaube aber, dass er sich doch zu viel zugemutet hatte. Mehrere Hochzeiten seiner Enkelkinder, Pessach in Amsterdam, eine Gedenkfeier in Freudental usw. waren eben doch etwas zu anstrengend. Dazu kommt noch, dass Treppensteigen für ältere Menschen sehr beschwerlich ist. Fromme Leute nehmen am Schabbat und an den Feiertagen keinen Aufzug. Dieses Jahr fiel das Wochenfest (Cahvonoth) auf Montag und Dienstag (16. und 17. Mai). Das waren mit Schabbat und Sonntag vier Tage ohne Aufzug und viel zu anstrengend, jedes Mal nach dem Gottesdienst die Treppen hinaufzuklettern. Nun ist es leider

zu spät, etwas daran zu ändern und wir müssen uns damit abfinden. Es ist eben alles Schicksalssache.«<sup>35</sup>

Simon Meisner war eine allseits beliebte und geschätzte Persönlichkeit. Sein Leben und sein segensreiches Wirken wurde in zahlreichen Nachrufen – unter anderem auch von der Stadt Brüssel und dem belgischen Staat – gewürdigt. Sein Rabbiner-Kollege A. J. Malinsky tat dies mit folgenden Worten:

»Der Tod eines Freundes kommt immer zu früh. Aber im Fall von Simon Meisner war es völlig unerwartet. Trotz bestimmter körperlicher Gebrechen, gehörend zu diesem Alter, strahlte dieser Mann eine außergewöhnliche Vitalität aus, die vor allem durch sein Streben nach Kontinuität des Judentums gekennzeichnet wurde. Sein immerwährendes Lächeln, sein guter Rat, großes Wissen, Lebenserfahrung und verantwortungsvolle Beurteilung auf unterschiedlichsten Gebieten sind bemerkenswert. Nie hat ihn jemand böse gesehen. Gewalt war ihm fremd. Für seine Prinzipien konnte er kämpfen wie ein Löwe. Seine Bescheidenheit wird illustriert durch die Rettungsarbeit, die er im Alleingang leistete.

Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm Simon Meisner soviel wie möglich die schwierige, aber heilige Aufgabe auf sich, um als Einzelperson untergetauchte Kinder aufzuspüren und zurückzuführen zum Glauben ihrer ermordeten Eltern. Hierfür war er mehr unterwegs als zu Hause. Um ein jüdisches Kind in den Ardennen zu finden, war ihm keine Mühe zu groß. Tag und Nacht, im Schnee, bei Wind und Regen. Nichts konnte ihn zurückhalten. Finanzielle Sorgen waren für ihn zweitrangig. So wurde Simon Meisner für manches Kind ein zweiter Vater. Woher dieser Mann seine Energie immer wieder holte, um sei heiliges Werk zu vollbringen, ist unbegreiflich. Aber er verlor nie sein Lächeln. Er empfand seine Anstrengungen als selbstverständlich.

Simon Meisner wollte nie eine offizielle Anerkennung oder Ehrung. Er machte nie viel Aufheben über seine Arbeit. Er war ein Meister, Lehrer, Pädagoge und Erzieher. Er gewann das Herz von manch jüdischem Kind. Durch eine angemessene Erzählung erreichte er mehr als durch Predigten. Auch in den letzten Jahren reiste er noch viel, immer auf eigene Rechnung, auch an ferne Orte, um ein Gespräch mit einem jüdischen Kind zu führen. Auch seine Liebe zu Israel kannte keine Grenzen. Die Geschehnisse dort lebte er intensiv mit. Mit dem Hingehen von Simon Meisner haben wir einen echten Pionier verloren. Einen Mann mit Herz und Seele. Und einen großen Wohltäter. So jemand kann und darf nicht vergessen werden. Jeder, der über ihn sprach, hatte spontan das Wort »Tzadik« (Gerechter) auf den Lippen.«<sup>36</sup>

### Anmerkungen

1 Maria Zelzer: Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden, Stuttgart 1964, S. 99 ff.

2 Brief Simon Berlingers vom 16. August 1995 aus Haifa an den Verfasser.

3 Theobald Nebel: Die Geschichte der Freudentaler Juden, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 34/1982, S. 36–74, 35/1983, S. 94–135, 36/1984, S. 156–205.

4 Artikel »Freudental wünscht eine Deutsche Volksschule« im »NS-Kurier« vom 26. Juli 1936. Obwohl die Ablehnung der Hospitation von Simon Meisner schon 1933 geschah, wird der Vorfall erst 1936 im Zusammenhang der Einführung der so genannten »Deutschen Volksschule« als Propagandamittel verwendet.

- 5 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) EA 99/001 Bü 270.
- 6 Ebd.
- 7 HStAS EA 99/001 Bü 254.
- 8 Brief Simon Meisners vom 7. März 1989 an den Verfasser.
- 9 Über die »Verbringung von Kindern nach England« 1936 vgl. Nebel (wie Anm. 3) S. 163 f.
- 10 Unterlagen aus dem persönlichen Besitz Simon Meisners.
- 11 HStAS EA 99/001 Bü 270; Paul Sauer: Die Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit 1933–1945, Stuttgart 1968, S. 66.
- 12 »Auswanderung« ist damals ein Nazi-Begriff gewesen; daher verwende ich dafür Emigration.
- 13 HStAS EA 99/001 Nr. 15893, 22448, 30744 und 30745; Zelzer (wie Anm. 1) S. 192 ff.
- 14 Sauer (wie Anm. 11) S. 118 ff.
- 15 Nebel (wie Anm. 3) S. 165 ff.
- 16 HStAS EA 99/001 Bü 269.
- 17 Aus dem Privatbesitz Simon Meisners.
- 18 Mitteilung von Suse Underwood geb. Schwarzwälder an den Verfasser.
- 19 Schreiben des Oberrats vom 29. Januar 1939 aus dem Privatbesitz Simon Meisners.
- 20 Brief vom 6. Februar 1939 aus dem Privatbesitz von Suse Underwood, London.
- 21 Sauer (wie Anm. 11) S. 253.
- 22 HStAS EA 99/001 Nr. 15893, 22448, 30744 und 30745.
- 23 Brief Simon Meisners vom 4. April 1946 an Suse Underwood.
- 24 Simon Meisner überließ mir im November 1989 eine deutsche Übersetzung dieses Berichts.
- 25 Ludwig Bez, Haim Gorem, Situtunga Michal Antmann, Ulrich Gräf: Der jüdische Friedhof in Freudental, Stuttgart 1996.
- 26 Freudental war 1793 Pate bei der Gründung der jüdischen Gemeinde in Talheim; der Rabbiner Alexander Nathanael Elsässer brachte damals eine bedeutende alte Thorarolle aus Freudental zur Eröffnung des ersten Gottesdienstes mit. Affaltrach und später Sontheim waren die Friedhöfe für die Talheimer Juden. Zu Talheim vgl. Theobald Nebel, Siegfried Däschler-Seiler: Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Talheim, ein Beispiel für das Schicksal des Judentums in Württemberg, Talheim 1990.
- 27 Stuttgarter Zeitung vom 16. Juni 1990.
- 28 Bruno Stern: So war es. Leben und Schicksal eines jüdischen Emigranten, Sigmaringen 1985.
- 29 Elisabeth Brändle-Zeile: Opfer der NS-Herrschaft in Mühlacker 1933–1945, in: Historische Streiflichter 1596–1945 (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mühlacker 2), Ubstadt-Weiher 1997, S. 139–220.
- 30 Theobald Nebel: Julius Marx, ein jüdisch-schwäbischer Unternehmer aus Freudental, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 48/1994, S. 85–115.
- 31 Brief Simon Meisners vom 31. August 1993 an den Verfasser.
- 32 Brief Simon Meisners vom 20. Juli 1993 an den Verfasser.
- 33 Brief Simon Meisners vom 31. August 1993 an den Verfasser.
- 34 Ansprache von Landesbischof Dr. Hanselmann am 18. Mai 1994 bei Radio Bremen.
- 35 Brief Hermann Meisners vom 30. Juni 1994 an Suse Underwood.
- 36 Belgisch Israelitisches Wochenblatt Juni 1994.